

literatur fetzen



No 4

04.2026

Herausgeber:
Sven J. Olsson

Autoren:
Erich Pfefferlen
Peter H. E. Gogolin
Biba al-Nasiri
Claudia Freund
Tine Braun
Jay Monika Walther
Kristiane Kondrat
Marion Margarethe Kecht
Marianne Schaufler
Jürgen Strasser
Marvin Chlada
Boris Kerenski
Stefan Müller
Christoph Gass

Künstler:
Boris Kerenski

Fotografen:
Orlando El Mondry
Susan Madsen

kleine und große Fluchten ...

wenn unserer Leben
unerträglich wird



Verlagsprämie
des Freistaats
Bayern

Der
Kulturmaschinen Verlag
freut sich über den
Verlagspreis des
Freistaats Bayern 2026.

Das mit den Fluchten,

es hört wahrhaftig nicht auf – und auch nicht das Berichten darüber. Keine Rolle spielt dabei, ob es sich um eine kleine oder große Flucht handelt. Lassen Sie mich aus einem Beitrag von mir zitieren, welchen Sie in dieser Ausgabe lesen können:

Die Flucht, was ist sie eigentlich, was verbindet sich mit ihr? Bei Menschen ist die Flucht ein plötzliches und eiliges, manchmal auch heimliches Verlassen eines Aufenthaltsorts oder Landes. Die eilige Bewegung weg von der Bedrohung geschieht meist ziellos und ungeordnet. Flucht ist manchmal aber auch das gezielte Aufsuchen eines Zufluchtsorts. Die betroffenen Menschen nennt man Flüchtlinge – und meint dies oft, eigentlich zu oft, stigmatisierend. Man spricht über flüchtende und geflüchtete Menschen – und weiß meist alles besser als eben diese Menschen, welche eine solche auf sich nehmen mussten oder gar zu dieser gezwungen wurden.

Die Fluchten, die Fluchtbewegungen, wir haben in der Redaktion intensiv darüber diskutiert, nachgedacht, gesprochen – und die Fluchten dann zu unserem Thema für diese Ausgabe gemacht. Und wir machen auf die Gefahren aufmerksam, die jene erleiden, die sich auf den Weg machen müssen. Aber diese Gefahr droht auch durch jene Menschen, die vor der Realität fliehen und die ihre Flucht nicht als Flucht betrachten, sondern uns diese als ihre Art der Lösung anbieten wollen. Das Nichterkennen von Fluchtgründen, gewollt als auch ungewollt, ist eine Kategorie von Flucht in all ihren Konsequenzen, die besonders gerne eingesetzt wird, geht es um Geben und nicht Nehmen, geht es um Humanität und Menschenrechte. Auf diese haben nicht nur wir einen Anspruch. Das denke ich mir so.

Eine gemeinsame Flucht bleibt uns, eben jene vor Respektlosigkeit, Hass und Verachtung. Wir sind gemeinsam dafür verantwortlich, Humanität und Menschenrechte stets bei uns zu behalten, ihnen keine Gründe zur Flucht aufzuhalten. Wir sind angehalten, Respekt und Zuneigung, Liebe und gegenseitige Hilfe zu leben – nicht nur für uns zu reklamieren. Ich denke, wir werden es gemeinsam schaffen. Eine andere Chance haben wir aber auch nicht. Und davor fliehen zu wollen, es scheint mir ebenfalls absolut sinnlos. Und wie....

Ihr
Peter Reuter



Peter Reuter, Schriftsteller, geboren 1953. Er schreibt Kurzgeschichten und Satiren, zeitkritische Gedichte und Haikus. Mitglied beim PEN-Zentrum Deutschland, Literaturgruppe „Grenzenlos“. Literaturzeitschrift WORT-SCHAU. Bücher, Radio, Theater, Kabarett.

inhalt

	Jürgen Fiege, Titelbild - „literatur fetzen No. 4“, „kleine und große Fluchten, wenn unserer Leben unerträglich wird“.
	Peter Reuter, Innenseite, Das mit den Fluchten
1	Inhaltsverzeichnis
3	Claudia Freund, Editorial
3	Impressum
4	Peter H. E. Gogolin, Drei Ratschläge für meine Nachbarn.
6	Erich Pfefferlen, Die unsichtbare Flucht – Vom Verschwinden der gelebten Gesichter.
6	Erich Pfefferlen, fluchtlinien, gewisse konferenzen, über freiheit.
8	Biba al-Nasiri, Ein letzter Blick , Im Todesregen, Weitergehen.
9	Tine Braun, Der Göttliche Schutz.
10	Tine Braun, Wohin.
12	Jay Monika Walther, Spiegelbild, Kleine Freiheit Nummer 7.
14	Claudia Freund, Bücher, Manchmal.
14	Susan Mason, Fotografin
15	Kristiane Kondrat, Sternensammler, Skylla und Charybdis, BEI ANGELEHNTEN TÜREN.
16	Christoph Gass, Fluchtstraßen in Straßenfluchten.
18	Marion Margarethe Kecht, Wochenende in Hongkong,
19	Marianne Schaufler, pacta sunt servanda.
19	Orlando El Mondry, Fotograf
20	Peter Reuter, Pavel Miguel – und wie man Flüchtling wird ...
22	Stefan Müller, Gedanken über Fluchten.
23	Jürgen Strasser, FLUCHTEN.
24	Marvin Chlada & Boris Kerenski, Das Multiversum des Jürgen Ploog aka Anatol Stern.
28	Jens-Philipp Gründler, Der letzte Auftritt.
30	unsere autoren
33	Monika Zuiegler, FLUCHT, Literaturwissenschaftlerin Najd Boshi aus Syrien.
35	Monika Zuiegler, FLUCHT, Der Künstler Aleksander Lukjanov aus Mariupol.
37	Monika Zuiegler, FLUCHT, Die Sehnsucht nach Freiheit, Hubert Hohlbein.
	Isabella Krobisch, Künstlerin Collagen, S. 34, 35, 36.
40	Peter Reuter, Von der Flucht und ihren Gedichten und Liedern ... , „LIFE-SARABA-ILLEGAL“.
50	Marianne Schaufler, Boris Kerensky Collagen, Vita, Vorspann.
51	Marianne Schaufler, Boris Kerensky Collagen, ein Interview.
	Boris Kerensky Collagen, S. 2, 5, 8, 13, 17, 27, 32, 39, 49, 50, 53, 54, 60, Rücktitel.
55	Peter Reuter, Bücher, Seht her - Poesie in Braille, herausgegeben von Marco Sagurna.
59	Marianne Schaufler, Bücher, Roman „Grenzen töten“ von Bettina von Minnigerode.
Innenseite	Peter Reuter, Ankündigung der nächsten Ausgaben.
Rücktitel	Boris Kerensky, WILLIAM_S_BURROUGHS_the_ugly_spirit_I_

Boris Kerenski, WILLIAM_S_BURROUGHS_cut_kontrolle



impressum

literatur fetzen

Magazin für Kunst und Literatur

Herausgegeben vom:

Kulturmaschinen Verlag UG

(haftungsbeschränkt)

Kolpingstraße 10, DE-97199 Ochsenfurt,

www.kulturmaschinen.com,

Herausgeber:

Sven j. Olsson

Redaktion:

Peter Reuter, Chefredakteur,

verantwortlich für

Literatur, Lyrik und Außenkontakte.

Marianne Schaufler, stellvertretende

Chefredakteurin, verantwortlich für

Literatur, Lyrik und Außenkontakte.

Jürgen Fiege, verantwortlich für Gestaltung,

Kunst und Außenkontakte.

Erich Pfefferlen, verantwortlich für

Literatur, Lyrik und Außenkontakte,

verantwortlich für Lektorat, Korrektur und

Pressearbeit.

Claudia Freund, verantwortlich für

Literatur, Lyrik und Außenkontakte.

Jens-Philipp Gründler, verantwortlich für

Literatur, Lyrik und Außenkontakte.

Stefan Müller, verantwortlich für Literatur,

Lyrik und Außenkontakte.

Kontakt Redaktion:

literatur fetzen, c/o Peter Reuter,

Gartenstraße 7A, 76889 Kapellen-Drusw.

Tel. 0177-3091500,

Redaktion-Literatur-Fetzen@t-online.de

Wir übernehmen keine Haftung für
eingesandte Beiträge. Bei namentlich
gekennzeichneten Beiträgen liegen alle
Rechte bei den Autorinnen und den Autoren.

Alle sonstigen Rechte liegen beim
Kulturmaschinen Verlag und bei den

literatur fetzen. Für alle Inhalte und
künstlerische Aussagen der Texte.

Illustrationen und Fotografien liegt die
Verantwortung bei den Urheberinnen und
Urhebern selbst.

ISBN: 978-3-96763-398-6

ISSN 3053-5549 (Druck)

ISSN 3053-5557 (Digital)

Titel: **Jürgen Fiege,** „Dagegen oder gute
Nachrichten“

Rücktitel: **Pola Polanski,** Time To Go Home

Liebe Leserinnen und Leser unserer „literatur fetzen“, ich begrüße Sie herzlich zu unserer neuen Ausgabe, die sich mit dem ernststen Thema Fluchten beschäftigt.

Mussten Sie schon einmal ihre Heimat verlassen, unfreiwillig, wegen Krieg, Verfolgung oder Hungersnot? Kennen Sie noch die Geschichten von unseren Vorfahren, die am Ende des Zweiten Weltkrieges alles stehen und liegen lassen mussten, um ihr Leben zu retten? Haben Sie schon mal mit Menschen gesprochen, die in den letzten Jahren bei uns um Schutz gebeten haben? Oder sind Sie schon einmal vor sich selbst geflüchtet?

Bei der Beantwortung dieser Fragen stellen Sie vielleicht fest, dass die meisten Menschen, die sich auf die Flucht begeben, dies aus sehr ähnlichen Gründen tun.

Fehlende Freiheit, Kriege, Hunger, Perspektivlosigkeit tauchen meist als Grund auf, wenn man nach den Ursachen fragt. Die Menschen, die ihre Heimat, ihre Familie und ihre Freunde verlassen aus den genannten Gründen, eint die Vorstellung oder der Wunsch nach einem besseren Leben, nach Sicherheit und der Verwirklichung ihrer Träume.

Menschen, die so viel Mut aufbringen, sich auf eine gefährliche Flucht zu begeben, haben sicherlich gute und wichtige Gründe dafür. Sie stehen oft mit dem Rücken zur Wand. Bleiben ist keine Alternative, wenn man zum Beispiel im eigenen Land aus politischen oder religiösen Gründen verfolgt wird. So riskieren sie lieber ihr eigenes Leben auf der Flucht, denn dann können sie wenigstens noch hoffen, dass sie eine Zukunft haben. Der Mut besiegt in diesen Fällen die Angst vor den Gefahren, vor einem möglichen Scheitern.

Der Mut wird allerdings nicht immer belohnt. Die Risiken und Gefahren sind für manche Flüchtende zu groß und womöglich tödlich.

Allein im Jahr 2025 sind auf dem Mittelmeer 1953 Menschen, darunter viele Kinder, ertrunken. Hinter jeder Zahl steckt ein Mensch mit seiner Geschichte.

Auch das Ankommen in einem fremden Land und einer fremden Kultur gelingt nicht immer reibungslos. Sich einer anderen Gesellschaft anzupassen und auch von dieser Gesellschaft akzeptiert zu werden, ist oft schwieriger als gedacht.

In dieser Ausgabe haben wir dem Thema „Fluchten“ einen Raum gegeben.

Wir wollten eine Ausgabe unserer „literatur fetzen“ dem Thema Flucht und Ankommen widmen, ganz unabhängig von den Ausgangspunkten, Gründen und Zielen.

Lesen Sie nun, liebe Leserinnen und Leser, in den verschiedenen Beiträgen von der Redaktion und von unseren Gastautoren, wie wir das Thema literarisch verarbeitet haben und was uns alles dazu eingefallen ist. Begleitet werden die Beiträge wie immer mit Fotos und Bildern unserer Künstler.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen!

Claudia Freund



Drei Ratschläge für meine Nachbarn

für WCW + die Toten

Ich weiß, dass es Euch schmerzt, all die Gestrandeten vor Eurer zu kleinen Haustür zu sehen. Darum will ich wenigstens vorschlagen, wie mit den Toten zu verfahren ist.

Zuerst natürlich der Sarg: Nehmt keine Buche für die, die keinen Schutz gefunden haben. Und keine stolze Eiche für die vor Angst Gebeugten. Ihr könnt einfach die morschen Bretter ihrer zerschlagenen Boote zusammenflicken. Und lasst Raum zwischen den Latten, damit das Salzwasser aus den Lungen der Ertrunkenen abfließen kann. Vielleicht bleibt ihnen dann auch ein letzter Blick aufs gelobte Land, wenn der Bagger die Erde in die Grube schaufelt.

Zweitens werdet Ihr Euch sorgen, wie die Fahrt ans Grab ablaufen soll. Ach je, ich bitt' Euch, lasst keine grauen oder schwarzen Leichenwagen für sie fahren, die mit dem polierten Stern, bitte nicht. Und keine Fahrer in höflicher Uniform, mit Mütze, Handschuhen und weißem Hemd. Fragt lieber die Müllabfuhr, dort arbeiten einige der glücklicheren Freunde der Toten, und ich denke, einige Grußworte vor dem Grab sind erlaubt. Fragt bitte die Müllmänner, sie machen eh die Arbeit, für die Ihr keine Zeit habt.

Aber das Grab! Das Grab! Ich hör Euch schon rufen. Woher sollen wir es nehmen? Ich weiß, das Grab ist das größte Problem, in diesem engen Land. Darum drittens mein Rat: Legt sie zu meinem toten Vater, ach, legt sie zu all den Toten meiner Familie, zu den Großeltern, Onkeln, Tanten und Geschwistern. Man findet ihre Gräber leicht. Ihr wisst doch, wir sind die Pollacken, die nach dem Krieg kamen, für Euch die Kohle aus der Erde zu buddeln. Mein Vater ist am Ende an der Kohle erstickt. Aber die Flüchtlingssprache hat er nie vergessen. So wird er sie willkommen heißen können.

Tja, ich weiß, liebe Nachbarn, ihr würdet nur zu gern hören, was sich Eure alten Toten mit Euren neuen Toten so unterhalten. Was die da wohl ausbaldowern? Aber keine Chance, auch wenn Ihr noch so gerne bei solch einem Schwätzchen lauschen würdet. Das ist nichts für Euch.





Die unsichtbare Flucht – Vom Verschwinden der gelebten Gesichter

Es gibt Fluchten, die keine Grenzen überschreiten und doch ganze Lebensräume verlassen. Fluchten, die nicht in Statistiken auftauchen, weil sie im Innersten stattfinden – leise, unbemerkt, alltäglich. Es ist die Flucht vor dem eigenen Gesicht.

Wir leben in einer Zeit, in der das Altern nicht mehr als Reifung gilt, sondern als Störung. Die Jugendlichkeit ist zur Währung geworden, zur Eintrittskarte in Sichtbarkeit. Wer alt wird, soll es bitte nicht zeigen. Wer Falten trägt, soll sie glätten. Wer Geschichte im Gesicht trägt, soll sie verbergen.

Doch ein faltenloses Gesicht erzählt nichts. Es ist eine glatte Fläche, auf der kein Leben haftet. Ein gelebtes Gesicht ist dagegen ein Archiv: Linien, die von Entscheidungen sprechen; Schatten, die von Verlusten erzählen; Licht, das sich in Erfahrungen bricht. Wer diese Gesichter nicht mehr sehen will, verliert den Zugang zu einer Wahrheit, die keine Werbung ersetzen kann.

Die Flucht vor dem Alter ist eine Flucht vor der eigenen Endlichkeit – und damit eine Flucht vor Authentizität. Und wo Authentizität fehlt, verliert der Dialog seinen Boden. Eine Gesellschaft, die das Altern verdrängt, verliert ihre Resonanzräume. Sie verliert jene Stimmen, die gelernt haben, was Bestand hat und was vergeht.

Vielleicht beginnt die Rückkehr aus dieser Flucht nicht mit politischen Programmen, sondern mit einem Blick. Mit dem Mut, ein altes Gesicht nicht als Makel zu sehen, sondern als Landschaft. Als Einladung, die eigene Geschichte nicht zu glätten, sondern zu erzählen.

Gedicht über den geheimen Wunsch zu fliehen:

fluchtlinien

*vielleicht
 können wir fliehen
 vor den linien
 die uns zeichnen*

*vielleicht
 können wir fliehen
 in die glätte
 die uns löscht*

*vielleicht
 können wir fliehen
 vor der zeit
 die uns formt*

*wahrheit
 holt uns ein*

gewisse konferenzen

*die konferenzräume
 voll mit zungen die
 erfinden immer neue
 leerwörter lungern herum
 bis drunter und drüber
 blitzt ein vermögen
 an goldzähnen*

Gedicht über erlaubte Flucht in die Freiheit:

über freiheit

*die flügel stutzen
 den käfig öffnen
 von freiheit reden*

*auf die reihenfolge kommt es an
 erklären zoo- und ministerialdirektor*



Ein letzter Blick

Ich blicke zurück
Ein letztes Mal
Meine Heimat
Im gnadenlosen Sonnenlicht

Trümmerfelder bedecken
Was einst Leben war
Nur der Himmel
Ist derselbe geblieben

Ich blicke zurück
Nicht um festzuhalten
Sondern um loszulassen

Im Todesregen

Der Nachthimmel fällt
In Funken herab
Die Stadt schreit
Im Todesregen

Blinde Fenster blinzeln
In sirenenroter Nacht
Straßen zerbersten
Zu Fluchtlinien aus Staub

Füße rennen
Fort von Lärm und Rauch
Hin zu einem stillen Morgen
Hinter dem lauten Vielleicht

Weitergehen

Wir gehen
Wir atmen

Die Nacht wiegt schwer
Doch wir gehen weiter

Staub vor uns
Asche hinter uns

Wir müssen weitergehen
Immer weitergehen



Telegramm aus Tanger

B

E

A

T



Der Göttliche Schutz

Januar 1945

Als es dämmerte versammelten sich alle auf dem Dorfplatz.

Pferde scharrten nervös mit den Hufen. Fluchende, atemlose Männerstimmen versuchten im Chaos der Nacht eine Ordnung herzustellen.

Frauen kauerten mit Kindern in den Armen auf den Pferdewagen. Hier eher Schweigen, tröstendes Tuscheln. Kinder mit großen Augen, misstrauisch, müde, verzagtes Quengeln. Die Männer spannten die Pferde vor die Wagen. Hand in Hand ging das, leise, möglichst leise. Nur eine Handvoll Männer stapften von hier nach da, wenige, die übrig geblieben waren in diesen Zeiten. Das Vermissten der jungen benebelte die Köpfe, verhärteten die Herzen. So mussten jetzt alle ran.

Die ganz Alten verstanden die Welt nicht mehr.

Wohin, wohin geht es mitten in der Nacht? Wir können doch nicht alles einfach stehen und liegen lassen. Die Tiere im Stall brauchen Futter. Die Wäsche hängt noch auf dem Dachboden. Warum reißt ihr die Kinder aus dem Schlaf.

Ruhig, Mutter, ruhig.

An diesem frühen Wintermorgen veränderte sich das Leben. Fast alle Bewohner machten sich auf, um ihr Dorf zu verlassen. Wie lange und wohin, wusste niemand. Alle hofften bald wieder zurückkommen zu können.

Das Grollen russischer Kanonen hörte man bereits in der Ferne.

Einige wenige weigerten sich, kamen nicht zum verabredeten Treffpunkt. Wussten es besser oder glaubten immer noch an die große Lüge.

Schließlich ein Signal, ein Zeichen und der kleine Treck aus Pferdewagen und Lastenkarren setzte sich in Bewegung.

Die Flucht begann.

Nicht jede Flucht jedoch ist einfach eine Flucht.

Mitten im Aufbruch setzten sich zwei junge Frauen ab. Gaben den Vätern ein kurzes, eindeutiges Zeichen, sprinteten geduckt in den seitlichen Wald.

Sie ahnten die Gefahr in der Gefahr.

Zu viele Wagen, zu viele Menschen, zu viele Sorgen.

Die beiden verließen den Weg.

Die Blicke der Väter reichten aus. Stummes Einverständnis zwischen denen, die hinter das Offensichtliche schauten.

Lauft Töchter, lauft und sucht. Sucht die heiligen Schwestern aller Fluchten. Sucht die Zufluchten.

Sie rannten und schlichen durch raschelndes Laub, weit ab von Wegen und Straßen.

Sie kannten sich aus. Am Anfang jedenfalls.

So fanden sie verlassene Scheunen, eine Lichtung durch Fichten versteckt, eine Wiese abseits der Straße. Abend für Abend fanden sie Sicherheit für die Eltern, die Großeltern, die Kinder. Es war, als legten sich schützende Hände um eine große Verzweiflung.

Und doch kam der Treck nur langsam voran. Das Grollen im Hintergrund näherte sich von Tag zu Tag.

Die Angst zog mit und eine Traurigkeit, die mehr wusste als die Hoffnung.

Kilometer um Kilometer bewegten sie sich weg von zu Hause, hin in einen nebulösen Traum.

Die Freundinnen waren zu zweit, das machte es leichter. Eine Aufgabe gegen die Angst, Schulter an Schulter. Freundinnen eben und immer unterwegs, von Kindheit an.

Kein Bruder mehr da, der ihnen über den Zaun half. Kein Nachbarjunge, der ihnen die Last abnahm.



Kein Nichts, nur das Ziel einer weiteren Zuflucht, als Schutz für den kleinen Treck in der Nacht.

Nach Tagen und Nächten der Verzweiflung, in der Dämmerung etwas Helles. Ein irrlichternder Schein zwischen den Bäumen. Eine festgestapfte Fußspur im Schnee. Vorsicht. Hunger, steifgefrorene Hände und Füße gaben schnell jeglichen Widerstand auf. Ein Haus mitten im Nirgendwo, eine Scheune, ein matt erleuchteter Stall. Winterstille, nur der eigene gepresste Atem zwischen ihnen beiden.

Der nächste Schritt verzögerte sich, als wäre es Feuer durch das sie liefen und nicht Schnee. Es ging nicht mehr vorwärts, aber rückwärts ging es nun auch nicht mehr.

Da öffnete sich die Tür.

Eine Katze verdrehte ihren Körper im Sprung, faucht in die Richtung der beiden Neunzehnjährigen.

Zwei helle Zöpfe umrahmten ein erstauntes, kleines Gesicht, das sich durch den Türrahmen schob.

Ein erster Schritt vorwärts auf knirschendem Schnee.

Das kleine Gesicht wich erschrocken zurück.

Eine Frau in einem hellblauen Kleid mit weißer Schürze baute sich wie ein aufgestelltes Kreuz im Türrahmen auf.

Es brauchte keiner Worte, um eine Entscheidung zu treffen. Ein langer Blick zwischen ihnen reichte aus.

Schon trat die Frau zur Seite, winkte mit dem Kopf, und Wärme breitete sich aus.

Eine herzerweichend warme Küche. Auf dem Ofen ein Topf mit dem Köstlichsten der Welt. Brot auf dem Tisch. Brot.

Eine Holzbank am Herd. So warm, so heimisch, so schmerzlich.

Die Frau stemmte die Hände in die Hüfte, wartete. Die Kleine ließ die Hand der Mutter los, stellte zwei Teller auf den Tisch. Neugierige Kinderblicke von der Mutter hin zu den beiden Mädchen.

Die Mutter seufzte und füllte die Teller. Erschöpftes Ausatmen auf der Holzbank.

Die Grenze und die sichere Stadt sind nicht weit, sagte die Frau, und dass sie am Morgen dort ein Kind auf die Welt geholt habe. Wo sind eure Leute, fragte sie, während sie sich das Kleid aufknöpfte und aus den Schuhen schlüpfte.

Hinter der Tür zog sie sich weite, viel zu große Männerhosen an, Stiefel, eine dicke Männerjacke.

Erst das Kind in der Stadt, jetzt eure Leute, sagte sie, und dass das Pferd ja noch gesattelt sei.

Die Kleine klatschte in die Hände, und ob auch Kinder mitkämen, wollte sie wissen.

Die Scheune ist groß genug für alle, sagte die Frau. Morgen werdet ihr die Grenze erreichen und in Sicherheit sein. Aber jetzt an die Arbeit. Dort sind Kartoffeln und Kraut. Der Suppentopf muss gefüllt sein, wenn eure Leute kommen.

Seht zu, dass die Suppe dampft und passt mir bloß auf meine Kleine auf.

Sie heißt übrigens Selma.

Selma, die von Gott Beschützte.



Wohin

Beginnt es jetzt, stehen wir kurz davor oder sind wir bereits mittendrin?

Leben wir im Zeitalter der Fluchten?

Fluchten?

Aber wohin, frage ich mich.

Wir haben doch nur diesen einen Planeten.

Obwohl der Mond und der Mars ja bereits im Gespräch sind.

Völker flüchten vor Völkern. Menschen flüchten vor Menschen. Frauen flüchten vor Männern. Männer flüchten vor Frauen. Frauen flüchten vor Frauen, Männer vor Männern. Kinder flüchten, kleine Kinder, große Kinder.

Menschen flüchten vor Hunger, vor Gewalt, vor Verfolgung.

Fluchten allgegenwärtig, vor Hitze, vor Kälte, vor Sturm, vor Wetter und Unwetter, vor Gott und der Welt.

Menschen flüchten vor Arbeit und Arbeitslosigkeit, vor Mangel und Überfluss, vor Liebe und Angst, vor Krieg und Frieden, vor Langeweile und Überforderung.

Wir flüchten vor dem Leben, so wie es ist, so wie es nicht ist und wie wir es uns trotzdem selbst immer und immer wieder erschaffen.

Wir flüchten vor Stillstand, der nicht auszuhalten ist, weil er das Flüchten unterbricht, das in unsere Knochen eingeritzt zu sein scheint.

Unser Leben, ein Schaulaufen von Fluchtpunkt zu Fluchtpunkt.

Offensichtlich war es immer schon so.

Nie jedoch war es so offensichtlich wie heute.

Nie kamen wir bei all unseren Fluchten einem Siedepunkt so nahe.

Dem Siedepunkt, der ein Wendepunkt sein wird, an dem wir uns die eine Frage stellen müssen.

Wohin wollen wir als Menschen dieser Welt?



Spiegelbild

Guten Tag, wie schön, lächeln. Umarmen freuen. Guten Tag, wie schön. Guten Tag. Ich freue mich. Ich bin erfreut. Ich bin gerne Ihr Besuch und gerne sind Sie mein Besuch. So hoffen wir beide. So tauschen wir die Blicke schräg vorbei, und die Sätze zerbrechen wie Scherben auf hartem Boden. Reden wir also. Ich war in Schweden, sah Kraniche tanzen, sie sangen. Ich war in den Cevennen, hörte die Pfauen in der Nacht schreien. Guten Tag, wie schön, lächeln. Freuen, wie schön. Der See glänzt.

Guten Tag. Ich war im kanadischen Schnee und unten am Fluss, so breit der Saint Laurence, die Eisschollen klirrten über dem dunkelgrünen Wasser.

Ich war in der heißen, in der kalten Wüste, im jüdischen Land, Schüsse. Guten Tag, wie schön, lächeln. Freuen. Das Schiff legt pfeifend ab. Gerne winke ich mir zu.

Guten Tag. Ich war in Spanien, Franco starb spät. Ich hörte den Schrei. Grandola, Vila Moreno. Das Signal. Die Truppen. Die Grenzen geschlossen, die Gefängnisse der Pide gestürmt. Grandola, Vila Moreno. Ich hörte die Schüsse. Franco starb spät. Guten Tag, wie schön, lächeln. Umarmen freuen. Guten Tag, wie schön. Schauen wir einander an, schauen wir aneinander vorbei. Reden wir, wie es sich gehört.

Guten Tag. Ich war in Polen, im kassubischen Land, Tucheler Heide, Legbond. Niemand zu Hause, schlafen. Fische kommen in der Nacht. Vodka und Kartoffeln. Monia Monia. Wie schön umarmen. Trinken. Guten Tag. Vodka im polnischen Wald wie erschlagen weinen die Herzen bin zu alt wurde der Wärme beraubt war nirgends eine Straße. Weiter bin zu alt komm her.

Keinen guten Tag wie schön lächeln. Der Fluss gefroren. Kein Holz gelegt. Trinken. Geh nicht weg. Lächle.

Guten Tag. Die Schwäne weinen im Eisen. Die Spur verloren. Keinen guten Tag ganz nah.

Guten Tag freue mich nicht lächle Zeit vorbei.

Guten Tag wie schön morgen. Wir sehen uns wieder. Ich trinke die Flaschen leer.

Kleine Freiheit Nummer 7

Der Fensterrahmen. Die Vorhänge offen. Blick hinaus. Das Haus gegenüber. Eine schmale Straße. Ein Mann steht im Bademantel auf dem Balkon. In der Kälte. Es schneit. Er öffnet den fasrigen Gürtel. Schmutziges Weiß. Rote Streifen. Ein dreckiger alter Bademantel. Ein kräftiger nackter Mann. Das Gesicht liegt in Falten. Wie schwarze Striche quer durch. Er streckt die Hände aus und fängt Schneeflocken. Er geht durch die Tür. Rückwärts mit Blick in den Himmel. Er kommt wieder, hat eine Literflasche in der Hand, setzt an, trinkt. Eine Frauenstimme schreit. Der Mann zieht den Bademantel aus. Der Mann steht nackt im Schneetreiben und trinkt. Sein graues Haar wird weiß. Die Frau schreit lauter. Der Mann klettert über die Balkonbrüstung. Er springt. Zwei Meter. Parterre. Er bleibt liegen. Nackt. Die Flasche festgehalten. Tapfer. Der Mann trinkt Schluck für Schluck. Er steht auf. Die Stimme der Frau schallt über das Viertel. Reihenhäuser. Einfamilienstübchen mit Rasen in Badehandtuchgröße. Vierstöckige Mietblocks. Wohlsortiert und getrennt. Kaum Zwischenräume.

Der Mann geht die Straße hinab, vorbei an der Eingangstür. Weiter. Er geht. Nackt und breitbeinig. Bis zu seinem Auto, nimmt einen Schluck, steigt ein. Er fährt mit dem Wagen rückwärts bis vor die Haustür, kein Mensch kann hinein oder hinaus. Dann legt sich der nackte Mann auf das Autodach und wird von Schnee bedeckt. Er trinkt und lächelt. Er ist sein eigener Himmel.



Boris Kerenski, WILLIAM_S_BURROUGHS_tanger-a_lot_of_romance



Claudia Freund
*Ihre Vita finden Sie
auf Seite 30.*

Bücher

sind Flucht - Orte
für graue Tage
Nächte und
Auszeiten

Ich öffne ein
Buch und
schalte die
Welt da
draußen ab

Entführen
lasse ich mich
in ferne Länder
und fremde
Menschen

Bilder
entstehen

Ich rieche Farben
spüre Landschaften
lebe Emotionen
leide und
lache mit

bis zur
letzten Seite
bis ich
zurückkehre in
meine kleine Welt

Manchmal

muss man sich
verbiegen um
aufrecht zu bleiben

Manchmal

muss man
leise sein um
gehört zu werden

Manchmal

muss man
verschwinden um
gesehen zu werden

Manchmal

muss man
flüchten um
zu bleiben





Skylla und Charybdis

Gedrückt an den Weltrand
sieht der Segler
Skyllas Kiefer
Blutschaum mahlen

Kein Ufer bei Charybdis
Keiner soll hier anklopfen
am Zollhaus kein Hafen
Keiner soll einem anderen begegnen
keinem soll jemand begegnen
an keinem Ufer

Sternensammler

Abgestürzte Sterne
sammelst du vom Boden
freiwillig trägst du die Steine
in deinen Jackentaschen
einen Fuß vor den anderen
bemüht die Schritte gerade
zu halten in den Schuhen
hinterlässt du Steinzeichen
die ich dechiffrieren soll

In einer anderen Sprache
erstarrst du vor Türen
die sich einen Spalt öffnen
hinter jeder Tür ein Abgrund
jedes Türöffnen eine Drohung
fliehst du mit deinen Steinen
deinem Hab und Gut

Offenen Türen hast du nie getraut
übersehen viele Gesichter
unterwegs kein Lächeln aufzufangen
das dir zugeflogen war wie eine leichte Feder
zu speichern auf deiner Festplatte

Wer hat dich aus den Tagen genommen
aus Jahren geworfen jeden Tag ohne Passwort
nie ein Wort verloren über deinen Pass

BEI ANGELEHNTEN TÜREN

bleiben Fragen einen Spalt offen
Es fließt ein Gesicht
durch den Türspalt nach außen

Wer uns zusieht beim Denken
sieht Augenlider auf Halbmast
geballte Fäuste in der Manteltasche

Mit keinem lauten Wort hatten
wir zuhause sein können
mit keinem eigenen

Wer mir zusieht beim Türe-Schließen
sieht, dass jemand die Türen schließt



Egal, ob nüchtern oder berauscht: Flucht ist Flucht. Immerhin ein Ankommen irgendwo wird bestimmt möglich. Max lief schnell, atemlos, lebensmüde auf das Schaufenster des kleinen Buchladens zu, sein Weg von Betonrissen zerfurcht, der Straßenbau zeigte wieder einmal das Bild einer zerbombten Stadt, die richtige Kulisse, um antiquarisch abzutauchen. Er trat ein paar Schritte zurück und sah die berühmten Schriftstellerportraits im Schaufenster an. Noch war es nicht das Ende, noch war es nicht zu spät, einen Richtungswechsel einzuschlagen, neue Hoffnung am Horizont zu erblicken - genügend Zeit zum Flüchten, und die flammenwerfenden Blicke eines Kafkas oder Nietzsches passten dazu.

Nur weg von hier, weg von all dem Kummer, rasch flüchten und ein schwebendes Irgendwas im schmerzenden Lebensdurcheinander sein. Auf dass das Leben irgendwo auch endlich stattfindet!

«Ihr seid so schön», sprach er zu den Schwarzweißbildern. «Mit euch ist das Leben schön». In einem Winkel seines Herzens saß bestimmt etwas, was Ähnlichkeit hatte mit Buchstaben, so vielseitig verzweigt und schräg abgebogen seine Gedankengänge waren.

Er ließ seinen Blick nicht von den Portraits im Schaufenster. Ja, Schreiben, sich ganze Gebäude ausdenken - Luftschlösser, die kein Mensch braucht.

Je mehr er sich von der Ehrfurcht vor den Bildern hinreißen ließ, desto mehr fing etwas in ihm an, ihn mürbe zu machen. Er wühlte in der Literaturgeschichte herum, in ihren Herzen, dem Schreiben - was wird man denken, während man sucht, neu beginnt... - aber eine tiefe Kluft legte sich zwischen seine Realität und der seiner Vorbilder.

Er flüchtete so gerne in ihre Welt, liebte ihre Geschichten so sehr, doch änderte sich nichts an seiner Verwundbarkeit ohne Grund.

Sein Herz hatte Narben. Falsche Bilder und die Politik der Zeit, Meinungen kursierten, Risse in der Erde. Sein Herz hatte Stellen, wo ganze Fetzen fehlten. Die Gegenwart überforderte den Verstand, die Zukunft beschwerte das Gefühl.

Er trat vom Schaufenster zurück und blieb mitten auf der Straße stehen, das eine Bein leicht gebeugt, das andere tief im Boden verwurzelt, als ob er gegen etwas ankämpfen wollte. Den Kopf in den Wolken blickte er gen Himmel, sah sich auf dem Rücken eines Vogels in fremde Welten aufbrechen, während der Verkehr ins Stocken geriet und ein Hupkonzert veranstaltet wurde. Er fühlte sich vom quirligen Stadtbetrieb angezogen, mischte sich darunter und gefiel sich darin, sich vom pulsierenden Leben anstecken zu lassen.

In trunkenen Schritten ging er über die Dielen der Gasse, die mittelalterlichen Häuser der Altstadt sahen traurig drein, als ob der Gang durch die Zeit ihnen keine Freude mehr bereitete. Autos rasten an ihm vorbei und eine Straßenbahn klingelte. Bitte schön! Die Seele will Abstand zur äußeren Welt.

Während er auf der wildbefahrenen Straße balancierte, versuchte er sein Herz für die Bedeutung großer Schriftsteller empfänglich zu halten. Er konnte noch gut hören, wie junge Studenten deren Wirkungsgeschichten vortrugen, das Hesse-Universum abfeierend. Selbst fühlte er nichts, verflossen war alles. Er ging immer weiter in das Netz irrwitziger Straßen, ließ dabei die Sohlen seiner Schuhe funkensprühen. Eine schmale Treppe, nicht breiter als ein Meter, führte geradewegs zwischen zwei Häuser durch und legte ihm ein in Musik gehülltes Quartier zu Füßen. Der Streifen blauen Himmels über ihm, der ihn ermunterte, von der grausamen Welt doch noch Gutes zu halten.

Da fand er sich vor einem Reisebüro vor und schweifte sogleich wieder ab. Diesmal reiste er an die normannische Küste, ans Meer. Seine Jacke flatterte, die Wimpern lösten sich von den Augen und stiegen losgelöst in kleinen Wirbeln auf. Gemeinsam Wolken und Wind spielen, Sinn-Jagen. Fliegen und Brücken bauen von Gipfel zu Gipfel, Kontinent zu Kontinent.

Er lief wieder los und immer schneller. Er wollte fliegen, die Kontrolle verlieren, Grenzen überschreiten, in das Leben stürzen, irgend etwas Verrücktes tun. Der Zwiespalt von Dichtung und Wahrheit war der Nährboden für viele beseelte Künstlernaturen. Und neugierig, wie er war, wurde er nicht müde, danach zu suchen. Plötzlich erblickte er zu seinen Füßen das Ende der Welt und stand am Rande der Klippe. Er blieb wie angewurzelt stehen und kauerte sich ohne jeden Gedanken auf den Boden, frei von Raum und Zeit.

In der dunklen Leere vor ihm verströmte die salzige Meeresluft Vergänglichkeit und Ungewissheit. Er blieb dort hocken, blickte auf den endlosen Horizont. Eisiger Wind im Haar, die Augen tränkten, die Wellen rauschten.

Er begann zu zittern, wie ein vom Wind gebeuteltes Segel. Geschüttelt von einer unbezwingbaren Macht bebten, ja vibrierten seine Arme, seine Sinne, und hell und überwältigt kam er jäh wieder vor dem antiquarischen Buchladen zu sich.

Sein Herz schlug wieder. Die Flucht wieder mal fehlgeschlagen.

Das Leben ging in der Großstadt weiter.

Seelenkälte über manch verwirrendem Gefühl.

Straßenfluchten. Die Zukunft hat begonnen.

Da waren die Schwarzweißbilder im Schaufenster, stolz sah er auf die Gesichter, die ihn nicht losließen. Auf zur nächsten Flucht!

Eine Sternschnuppe für jeden Wunsch. Luftschlösser zum Anfassen. Hüpfen! Hüpfen! ~~ und flüchten.

Boris Kerenski, 2017_MOB_widerstand





Wochenende in Hongkong

Es beginnt mit einem tiefen Luftholen beim Verlassen des
Lufthansa-Fliegers,
in dieser Stadt, die wie ein beginnender Krieg auf mich einstürmt.
Victoria Harbour, der Krater der Nacht,
Neonblitze, die sich durch meine Augen brennen,
ein langsames Ausatmen, als Farben miteinander konkurrieren,
heftig wie Orgasmen, die nicht zur Ruhe kommen.

Spätabends Gerüche: Öl, Rauch, Moschus,
die Straßen sind pappschwüle Schächte, die mich aufsaugen.
Dem chinesischen Meer, das niemals einnickt, will ich auf
meiner Fähre folgen.
Ich sehe Wellen, die sich in Delfine verwandeln,
unaufhaltsam, unbedacht.

Mit jedem Schritt wird es enger,
die Menschenmassen drängen mich zurück ins Hotel,
ich sehne mich nach Telefonzellen, um nach
Übersee zu telefonieren.
Die Ohren brausen, die Passagiere auf dem Schiff:
sie reden nicht mehr, sie kreischen,
was mich zu Valium greifen lässt.

Reispudding und Ente à la Szechuan wollen mich
nicht mehr erheben.
Etwas in mir verändert sich, zieht mich hoch wie ein
Fischernetz aus Fangzähnen, das mich einwickelt,
jeder Versuch, auszuweichen, endet im Nichts.
Gesichter im Blitzlicht:
Zuerst das Klicken, dann der Schnitt –
meine Hand wird zur Waffe gegen mich.

Ich stehe an der Kreuzung aus
Ich weiß, wohin und *Ich will weg*.
Die Stadt beschimpft mich laut,
ich renne los,
mein Verstand reißt an den Nahtstellen,
und Hongkong
wird zur Maschine, die mich zertritt,
wird zum Epizentrum der Verwirrung meines Ichs.

Der Atem geht hektisch,
er klingt nach leisem Gebell,
Hongkong dreht sich,
dreht sich zu schnell,
ich falle,
und der Boden ist
kein Ort,
kein Netz,
er ist ein Zustand,
mein Geist säuft ab
im Vakuum,
das nach

mir

schickt.



Marianne Schaufler

*Ihre Vita finden Sie
auf Seite 30.*

pacta sunt servanda

Manchmal wollt ich die Welt
nicht mit Worten ertasten
ertrug sie nicht
Stürzte mein Seufzer
aus tiefsten Herzen
von Himmelblau herab
und kauerte an mangelnder Herzenswärme

Mein lockeres Lächeln
ertrinkt auf Fluchtrouten im offenen
Meer

Eiskalt zwischen stäberne Gefängnisse
den Rettern

In Regenpfützen segelt Kinderphantasie
mit Laub und Stock Alles Erdenkinder?

Versprechen werden gebrochen
Freiheit reibt sich Sandbrocken
in geweitete Augen, tief noch tiefer

Kein Engel geht durchs Zimmer
Aus den Augen aus den Sinn
Neben Wasserpfützen und Blitzeis
flattern behelfsweise Zelte

Auf Maschendraht kringeln sich Dornen
Abgelaufener Hautschutz

hält kein Blut zusammen
Tausend Meilen roher Schmerz gen Ungewiss

pacta sunt servanda
pacta sunt servanda
pacta sunt servanda

Treu und Glauben

bricht

Grenzen abseits der Wunschbohnen regen Köpfe

Es kann wieder sein, was nicht darf

Orlando El Mondry





Pavel Miguel – und wie man Flüchtling wird

Mit einem milden Lächeln erzählt er über eine Zeit, welche ihn mehr als gefordert hat. Und die ultimative Forderung eben dieser Zeit war die Maßgabe, sich auf den Weg zu machen, gar zu fliehen. Neue Ufer, sichere Ufer galt es zu erreichen. Seine Wärme weist auf jene Menschen und Umstände hin, welche ihm Halt und Liebe gaben und geben, die er verlassen musste oder neu gefunden hat. Von Mutter, Frau und Tochter spricht er. Bücher waren und sind für ihn seine Art Rüstung. Als Kind war er sehr krank und litt an Asthma, musste daheim bleiben. Und er durfte keine Schule besuchen. Halt und erster Fluchtpunkt in dieser Zeit waren Bücher. Sie unterstützten, halfen, ließen ihn überleben. Seine Bücher, sie wurden wahrhaftig zum ersten Fluchtpunkt. Seine besorgte Mutter als Bibliothekarin versorgte ihn unentwegt mit den interessantesten Büchern. Literatur und Bücher wurden so die Grundlage für sein Kunstschaffen. Einige Werke wie das Floß der Bücher, der Sockel der Kultur und 10 Tage ohne Internet sind seine klare und eindeutige Hommage an die Schrift und an die Bücher.

Die Ausbildung, das Studium, das Wachsen und das Finden, der zweite Punkt. 1995 gehörte er zu den Gründern der Gruppe PUNTO und vom Project Coordinada Arte SUR, wurde Mitglied der National Writers and Artists Cuban Association. Dies prägte ihn, wurde Beginn einer Zeit, welche Schwierigkeiten und Restriktionen einläutete; Pavel war eben nicht mehr konform. Über Details spricht er nicht. Dies gilt es unter allen Umständen zu respektieren. Ende der 1990er Jahre wendete sich das Blatt. Eine offizielle deutsche Kulturdelegation war zu einem Arbeitsbesuch in Kuba. Man besuchte eine Ausstellung von ihm, war sehr beeindruckt

von ihm und seinen Werken. Nach Deutschland lud man ihn ein, dort seine Werke zu zeigen. Dies war der Beginn der Verwirklichung seiner Träume, so schreibt er mir. In Deutschland fand er für sich endlich den fruchtbaren Boden und das Publikum für seine Arbeit, seine Sichtweise, seine Art sich auszudrücken. Noch wichtiger, endlich fand er die Freiheit, ohne Grenzen zu schaffen. Er blieb in Deutschland, weil er hier endlich an den lange gesuchten neuen Ufern angekommen war und nun zu Hause ist.

Will man mehr über ihn wissen, so nutze man seine Webseite unter www.pavelmiguel.de. und jene seiner Galerie unter <https://galerie-pavelmiguel.de/>. Ausbildung, Ausstellungen, seine Präsenz in Museen und auf öffentlichen Plätzen, seine Werke, all dies kann man dort nachlesen. Auch ihm verliehene Preise und Ehrungen sind nachzulesen. Dort finden sich auch Informationen und Bilder zur VENEDIG BIENNALE ARTE 2024, wo er über die gesamte Dauer seine PIETA mit dem sterbenden Soldaten zeigte. Die Einladung nach Venedig war sicherlich der bisherige Höhepunkt seines Wirkens als Künstler. Dies ist für ihn als Künstler und Mensch ein großer Schritt durch sich öffnende Türen. Damit hat er in dieser Form nicht gerechnet. Und er muss auch nicht mehr fliehen, er ist angekommen.

Peter Reuter





Die Erde zählt etwa acht Milliarden Menschen. Sie alle leben in unterschiedlichen Kulturen, unterschiedlichen Lebensphasen und Umständen. Ein Bewohner der Nordpol-Gegend bescheidet sich aus gegebenen Umständen damit, der Jagd nach den Lebewesen des Wassers nachzugehen. Die Bürger der Volksrepublik China streben gerade danach, aus der Bescheidenheit in das vermeintlich helle Licht des Wohlstands zu gelangen. In unseren Ländern ist der Wohlstand bereits zur Genüge vorhanden, die Kehrseite der seelischen Verarmung macht sich gelegentlich bemerkbar. Für die Bewohner der Kriegsgebiete steht die Sicherung des Friedens an allererster Stelle. Ein Kind, unabhängig von seiner Herkunft, hat ein existenzielles Bedürfnis nach Schutz, Liebe, freier Entfaltung und bestmöglichen Entwicklungsumständen. Der Erwachsene hat die größten Entwicklungsschritte bereits abgeschlossen, nach Freiheit, Schutz und Liebe sehnt er sich aber ebenfalls. Ein alternder Mensch möchte die Gewissheit haben, bei beginnender Gebrechlichkeit liebevoll umsorgt zu sein. Allen diesen Menschen ist gemein, dass ihr Leben in gewissen Phasen unerträglich werden kann und sie eine kleine oder große Flucht antreten möchten. Nur die Definition der Unerträglichkeit ist zuweilen grundverschieden. Für ein Kind kann es schwer aushaltbar sein, einen sehnlichst herbeigewünschten Spielgegenstand nicht zu erhalten. Manche Kinder entwickeln dann Fluchtgedanken, in der Hoffnung, dass sich die Situation im Schutz anderer Personen auch anders gestaltet. Wenn ein Kind oder auch ein Erwachsener Hunger leiden müssen, ist das existenziell bedrohlich und verstärkt Fluchtgedanken erheblich. Kommt dann noch eine Kriegssituation dazu, sind Menschen sogar dazu bereit, alles hinter sich zu lassen und eine Flucht ins Ungewisse anzutreten. Überspitzt beschrieben, kann eine Situation entstehen, wie sie der Dichter Detlev von Liliencron beschrieb:

"Es hält nicht länger die **Gesellschaft** fest; // Ein **Hasten**, Schieben, Schubsen, Stoßen, **Schrein**, // **Panik** und Flucht aus dem verfluchten **Nest**, // Ein jeder will der erste draußen sein." (1).

Aus diesem verständlichen Wunsch nach Flucht entstehen allzu leicht panische, traumatische Situationen, welche die Flüchtenden mit sich tragen und kaum mehr gänzlich ablegen. Zitat von Paul Ernst:

"Was der **Mensch** fliehen will, das bringt er mit an den **Ort**, an den er flieht." – (2)

Zuweilen ist es aber auch schlicht die banale, alltägliche Wirklichkeit, die dem Menschen das Leben unerträglich gestalten kann. Überbordende Anforderungen im Beruf, schwierige private Situationen, die Gründe sind vielfältig, warum ein Mensch dann eine kleine Flucht antreten möchte. Eine Flucht- oder Flucht-Phase kann in diesem Fall die Literatur sein, als belebendes und in eine andere Welt transformierendes Element. Franz Kafka sei hierzu zitiert:

„Das ist Literatur. Flucht vor der Wirklichkeit.“ (3)

Es ist anzunehmen, dass Franz Kafka diese Worte aus einer autobiographischen Sicht niederschrieb. Schon von Kindesbeinen an verspürte er einen starken Drang, sich literarischen Arbeiten zu widmen. Sein familiäres (kaufmännisches) Umfeld jedoch engte ihn in dieser Ausübung ein. Als herangewachsener Mann sah er sich des Broterwerbs wegen gezwungen, Tätigkeiten zu verrichten, die ihm als bedrückend und nutzlos erschienen. Weiterhin plagten ihn bereits in jungen Jahren gesundheitliche Probleme. Aus all diesen Umständen floh er durch seine Hingabe an die Schriftstellerei, die ihm gewissermaßen eine zeitweilige Erlösung brachten. Man könnte diese Flucht als große, weil existenzielle Flucht betrachten. Kafka dachte in einem verzweiferten Brief an seinen Freund Max Brod über einen Suizid nach; sein Vater wollte ihn dazu zwingen, die schriftstellerische Tätigkeit aufzugeben und in den elterlichen Betrieb einzusteigen. Suizid als große Flucht, nicht vom Tod weg, sondern zum Tod hin.

Fakt ist, dass jeder Mensch zu unterschiedlichen Zeiten in Bedrängnisse geraten kann, die ihn zur Flucht aus seiner Situation bringen. Die Motive und Arten dieser Flucht sind höchst unterschiedlich, jedoch in jedem Falle höchst menschlich.

(1) Detlev von Liliencron, **des großen Kurfürsten Reitermarsch**, aus Sammelband „die bunte Beute“ 1903, Schuster und Löffler, Berlin.

(2) Paul Ernst, Jugenderinnerungen, deutsche Hausbücherei 1929.

(3) Franz Kafka, zitiert aus „Gespräche mit Kafka“, Autor Gustav Janouch, Fischer-Verlag 1951.



FLUCHTEN

Ach, diese Fluchten, diese herrlichen Fluchten! Man denke an die Rue Rivoli in Paris, diese schier endlose Gebäudelinie, die in den Horizont zu versinken scheint, immer kleiner werdend in gleichförmig voranschreitender Harmonie. Geborgen fühlt man sich, genau am richtigen Punkt aufgestellt, blickt man bei klarem Wetter und Verstand von der Pyramide des Louvre aus durchs Carrousel hindurch an dem Obelisken vorbei zum Triumphbogen und dahinter, als republikanisches Querstrichlein, vielleicht auch Fallbeilchen, mahnende Ironie dem selbsternannten Imperator gegenüber, zur Grande Arche de la Défense, ja sogar, von Phantasie beflügelt, noch weiter hinaus zur fernen Küste des Atlantiks, dessen Strandluft man bei manch frühlingsheischender Brise schon zu ahnen meint, und weiter noch schweift der imaginäre Blick hin in die Neue Welt, wo Glück und Freiheit walten.

Ordnung strahlt aus diesem Gefüge, wohlgestaltete Einheit, auf den einen, zentralen Fluchtpunkt gerichtet, dem alles ganz natürlich zuzustreben scheint, ohne Zwang und Missmut.

Flüchten möchte man angesichts dieser weitläufigen Fluchten aus seinem Alltag, eng und kleinteilig, wie er nun einmal ist. Und wir tun es auch. Wir flüchten, aber wovor genau?

Nun ja, es gibt sie, die Millionen Elenden der Welt, die vor Krieg, Hunger, Seuchen, Zerstörung, Verfolgung Zuflucht suchen an Orten, die sie für sicher halten, ein Fleckchen Erde ohne Gefechtsfeuer, in seiner Stille zunächst hochstilisiert zum kleinen Paradies, ein Fluchtpunkt, der in sich ruht und nichts als Ruhe ausstrahlt.

Für die Bewohner dieses Paradieses mag diese Ruhe trügerisch sein, weil sie mitunter, gepaart mit der Bequemlichkeit des Fortschritts, zum süßen Nichtstun verleitet. Wenn es denn süß wäre! Für die Arbeitslosen, die Ausgespienen des Produktionsprozesses, der ihrer Arbeitskraft nicht mehr bedarf, wird das Nichtstun zur belastenden Bürde. Ablenkung ist gefragt, Fluchten suchen, Ausflüchte, in Süchte flüchten. Auch hier fruchten die Fluchten der modernen Produktionswelt: virtuelle Gemeinschaften mit Tausenden von Freundinnen oder Freunden jedweden Geschlechts, jederzeit austauschbar, wegglickbar, sobald sie freund-feind-feindlich zu einem lästigen Ekel zu mutieren sich anschicken. Wehret den Anfängen, lieber ein Schlussklick ohne Schrecken als ein Checken ohne Ende. Besser, wir erschaffen uns also gleich, ganz nach unserem Geschmack, uns allseits genehme Kunstwelten, ortsungebunden, jederzeit verfügbar im virtuellen Raum. Wo man früher zeichnen, malen, schreiben oder komponieren musste, um in gedankliche Sehnsuchtswelten zu flüchten, genügt heute ein simpler Befehl, den man in einfachen Worten zu formulieren allerdings noch imstande sein sollte, um das gewünschte Resultat zu erhalten. Rechtschreibfehler toleriert die künstlich intelligente Apparatur mehr oder weniger stillschweigend. Phantasie nimmt sie gegebenenfalls nüchtern zur Kenntnis, setzt sie aber nicht zwangsläufig voraus.

Ach, diese Fluchten, diese herrlichen Fluchten! Ich traue mich wetten, dass sie kaum noch wer sieht, wenn ich mich so umschaue unter den Mitlebenden, mit sklavischer Innigkeit über ihre Fluchthabes gebeugt, smart wie sie alle sind. Wer Fluchten sehen will, muss erstmal aus digitalen Schluchten seinen Kopf nach oben strecken. Wer es macht, tut es vielleicht, weil sein Akku gerade leer ist, nicht der Innere, dieser sowieso, sondern der des Geräts. Hilflös blickt der Ausgeschaltete um sich nach einer Steckdose. Mangels letzterer sucht er Flucht im Fluchen.

Ach, dieses Fluchen, dieses herrliche Fluchen! So wie damals, als wir uns noch in die Augen sahen, egal ob am Fußballplatz beim Gegentor in der letzten Minute, beim Streik der Metro, dem Stau auf der Autobahn, beim Ärger mit Chefs, Kollegen, Besserwissern, Klugscheißern, Spaßbremsen jeder Art. Diese Tiraden, diese herrlichen, Luft machenden Wortfluchten, hemmungslos in den Äther posaunt. Und danach durchatmen. Und beim Apéro das Lästern, Spötteln, Schäkern, Lachen über Gott und die Welt. Der alte Tresen im Bistro Chez Nadine und deren himmlischer Ausschnitt, Fluchtpunkte wandernder Seelen, flüchtige Sehnsuchtsorte, Häfen kurzlebiger Heimaten auf Zeit, von manch glasigem Auge im Nebenher des Wortschwalls mit feuchten Blicken geflutet, scheuer vielleicht, aber mindestens so zuverlässig wie die Gezeiten des fernen Ozeans und dessen ewige Ebben wie Fluten.

Ach, diese Fluten, diese ewigen Fluten, und mitten darin in den Fluchten der Fluten, bei Sturm wie bei Flaute, unser kleines, flusiges Barkchen namens Leben, gewiegt, geschaukelt, gebeutelt, Fluten wie Flauten und Flausen stets gewieft gewogen, solange die Woge es trägt.



Ohne Worte

oder

Das Multiversum des Jürgen Ploog aka Anatol Stern

Ein Trailer

Der Luftraum ist noch frei für dich,
erfinde dir schnell ein paar Flügel.

Gustav Mesmer

2 Die Zukunft in Stanley Kubricks Science-Fiction-Klassiker 2001 aus dem Jahre 1968 ist trivial & belanglos: Die Raumreisenden werden während ihres Fluges von »BBC 12« unterhalten. Die Passagiere geben sich den Worten hin. I. Der Flug. Die Zeit. Totschlag. Keine sinnliche Erfahrung. Kein Blick nach drauXXXXXine Wörterflucht. Keine Stille. Pause. Die Passagiere. Oder war alles ganz anders? Oder ist alles ganz anders. Wird es anders sein? Flucht. Die Frage: wo? »Keine Panik!« steht auf einem Handbuch geschrieben. & da stehst du nun & blätterst in einem

Bericht. Oder in einem RoXXXXXXauser erinnert

sich: »Lou Schneider & Anatol Stern hatten entschieden, dass die Zeit reif für ein schnittig gemachtes Hausorgan der Cut-up-

Konspiration war, & hatten mich eingeladen, dabei mitzutXXXXXXXüsten

in Sterns Volvo nach Göttingen & bastelten in zwei Tagen

unXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXsammen«. SchneiXXXXXXXXXXXXXXXXXein gelernter Grafiker &

noch nie in seinem Leben XXXXXXXXXXXXXXXndkreis Offenbach vXXXXestoßen, aber weXXXXs um ein gekanntes Layout ging, maXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXeiner aus der KunXXXXXXrbebranche etwXXXXXXXXXXrtsetzung. II. Nur Worte, sagt man. Es heißt, die Moderne, das sei dieses berühmte Bild des blauen Planeten (& merke: das Foto, welches Apollo 17 im Jahre 1972 schoss, prägte im kollektiven Bewusstsein ein anderes Bild von Globalität). RetroschleifXXXXXie Frage: wie? Mit der Kopernikanischen Revolution wurde der Horizont für die Entfaltung der Moderne ausgemessen. Der Mensch musste sich auf die Existenz in einem insularen Sonnensystem einrichten, inmitten eines unüberquerbaren kosmischen Ozeans. Ein Bild: der blaue Planet, die Insel im Nichts. Die Moderne. Ein Ereignis. Kant & der bestirnte Himmel über ihm. Was ist passiert? Wie über die Moderne sprechen? Das Wort ist die Folter. Ist Kontrolle. Satz & Gesetz. Ist Sprache. Ist, wie William S. Burroughs sagt, ein Virus aus dem All. Die Sprache, von ihr werden wir beherrscht, kontrolliert. Sie lastet auf dem Einzelnen wie das Wort Gottes auf dem Häretiker, der es nicht erfüllt. Also sprach der Navigator. Die Frage: warum? EiXXXXeben wie im Comic-Strip. III. Die postmoderne Justine: Phoebe Zeit-Geist, nackt an die Landekufe eines Hubschraubers gefesselt, durchquert die Lüfte. Ihr Peiniger, ein »Ex-Nazi«, quasselt ununtXXXXXchen vor sich hin: »Du wirst wie ein Peter Pan durch die Lüfte gleiten, bis ich das Seil kappe, der Teersee von La Brea wird dein Platz in der Geschichte sein.« Seine Worte sind Befehle. & schnell stellst du fest: Alle Worte sind Befehle. Phoebe, die sich den Befehlen widersetzt, sieht siXXXXer Gewalt der Worte ausgesetzt. Immer wieder stößt ihr schöner nackter Körper gegen Reklameschilder, Telegrafmasten oder die Anzeigetafeln der Sportarenen. Pop: & irgendwann wurde aus dem Mythos Zeit-Geist ein indiziertes Bilderbuch. Der Geist der Zeit aber schuf sich ein Gedächtnis. IV. Die Sammlung *Acid* ist Phoebe gewidmet. & nicht nur ihr. Auch Tarzan, Stanley Kubrik & Nosferatu, Brinkmann & Rygulla, Godzilla & Bucky Fuller. Eine explosive Mischung.

+ Das Shuttle der »PanAm« dockt an einer Raumstation namens »Orbiter Hilton« an.

Smalltalk, leeres Gerede: »Do you have a nice flight?« – »Very nice, indeed.« Eine verrückte Liste. Ein Programm auf Zeit. V. Anders als seine Kollegen wird Anatol Stern ein Jahr später sein erstes Buch, das schon keines mehr ist, allein zwei Dingen widmen: Raum & Zeit. Er muss nicht erst, wie einst Lesabéndio & andere, zXXXXnem Stern werden, um in den Raum hinter den WorXXXXXu gelangen. Der Flug. Die Zeit. Die Sprache. Höre, Barbarella: Es geht darum, sich im Wortraum zu bewegen, um Schritt für Schritt in andere Dimensionen, letztlich hinter den Wortraum zu gleiten. & dazu gehört mehr als eiXXXXXgramm auf Zeit. Dazu braucht es Erfahrung & Ausdauer & das Spiel mit dem Zufall (& merke: der Blick ins Universum, den heute das Hubble Teleskop ermöglicht, ist noch kaum verarbeitet, kaum bekannt. Es steht ein Wandel unseres Weltbildes an, der die Ausmaße der Kopernikanischen Wende erreicht). Kant & das moralische Gesetz in ihm. Das ist der Horror, der Horror der Freiheit: *Ph/nglui mglw/nafh Cthulhu R/lyeg wgah fhtagn* – H.P. Lovecraft. Zeit für eine



Dekonditionierung: »Ich muss dem Zufall Raum geben, damit er stattfinden kann.« Stern, der Raumagent. Stern, der Pilot. **VI.** Komplizen. Bereits für Saint-Exupéry war das Flugzeug mehr als ein Werkzeug des Luftverkehrs. Es galt ihm als »Werkzeug der Erkenntnis«, eine Erkenntnis freilich, für die es keine Worte (mehr) gibt. Nur Bilder (& merke: auch Bilder können dich kontrollieren). Eine Odyssee (& merke: es gibt viele Karten). Die Argonauten, Barbarella & Bucky, der da sagt: »*Wir sind alle Astronauten.* Wir sind es in der Tat immer gewesen.« Raum. Zeit. Gemeinsam ist den Argonauten des *inner space* wie den Astronauten des *outer space* eine eigenartige Erfahrung: die Aufhebung der Zeit. & das Einbrechen immer neuer, noch unbekannter Räume. Der Fall Anatol Stern. Die Reise. Die Luftfahrt ist zu einem Mittel der Sehweise, zu einem Medium des Sehens geworden. **VII.** Risse durchziehen das Leben von Stern. »Fliegen ist eine Dauerübung in Diskontinuität« – wie die disruptiven Erfahrungen einer Darstellung aussetzen? Protokolle einer verlassenen linearen SprachXXXXXXXXXitte auf einem eingeschlagenen Weg. Pionierarbeit. Widrigkeiten. Erfahrungen. (Künstlerische) Produktion. Kritik des Sehens (»wobei das nackte Auge lediglich das letzte Glied einer langen technoloXXXXXen Reihe von Aufnahmegeräten ist«). Stern, der Pilot, hat kein Hauptwerk hervorgebracht. **VIII.** Es sind Fragmente. Fragment an Fragment. Seine Methode gleicht einer immer feiner abgestimmten Droge zur Erforschung des Raumes. Es wird überschrieben, überzeichnet. Kaum ein Text, der keine Karte wäre. Kein Autor spricht hier, nein, hier kartografiert der Textarbeiter. Die Arbeit am Text, der Versuch, Löcher in die Wortketten zu schlagen, das ist das ständig neu zu formulierende Programm des Piloten. **VIII.** Ein Programm der Raum-Zeit. Landschaft ist ein dimensionales Medium, in das man eintaucht. Es verschlingt die Sinne des Reisenden. »Damit beginnt, was Echtzeit bedeXXXXXXin Trip«. & die Welt? Eine Anstalt?

3 Oder: »Elena, you're looking wonderful!« – »Thank you. You're looking well, too.« Die von Kubrick autorisierte Fassung des Films ist zwei Stunden & neunzehn Minuten lang. Ja, die Anstalt. Mit ihren Mauern, ihren Territorien. Ihren Grenzen. »Wenn es trotzdem eine Bedrohung gibt, dann lauert sie in den Körpern der MenscheXXXXXie Raum-Zeit«. »An deinXXXXXstelle, Häuptling, würde ich schleunigst verduften. & wie. Ich mach dir einen Vorschlag. Du haust ab« Die Raum-Zeit. »Sicher, sicher, einfach so. Die sind so nett & schließen mir die Tür auf & lassen mich hinaus.« Ein Leben wie im Comic-Strip. **X.** Fortsetzung. Wonder Women & Oktobriana, ein lesbisches Pärchen. & eine Anekdote, die Oktobriana ihrer Freundin erzählt. Eine Geschichte, die sie zufällig in einem Buch gefunden hat: *Die Straßen des ZufaXXXXXXXXXekdote*: Einmal saß Burroughs mit Bill Junior, seinem Sohn, im Flugzeug: »He, schau mal raus«, sagte Bill Senior. Junior sah nichts als Wolken & vertiefte sich wieder in sein Science-Fiction-BuXXXXXXXXXhau dir die Wolken an«, sagte Bill Senior. »Das ist die wahre Science-Fiction.« **XI.** Die Anstalt. Die Worte. Der Blick. Knapp vierzig Jahre hat Gustav Mesmer in psychiatrischen Anstalten verbracht. Sein Traum: Fliegen. Flucht. Er beginnt Flugräder zu bauen. Später, 1964, erzwingt seine SchwägerXXXXXie Entlassung. Mesmer frönt seinem Traum. Von Dorf zu Dorf will er fliegen. Er träumt von einem kleinen Luftverkehr. **XII.** *Feldnotizen*: »Wie nach jeder Reise das Gefühl, dass Zeit an Ort & Stelle schneller vorgerückt, dass es »später« ist. Licht eines schwachen Sonnenaufgangs sickert durch das Plexiglas der Cockpitscheiben auf die schlanken hellen Schenkel des Mädchens & die ArmaXXXXXXXXXit den Uhren stimmt was nicht«, sagt sie. »Es ist, als hättXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXchlagen & würden langsam absaufXXXXX **XIII.** Fortsetzung. Mesmers Flucht. Die Jungesellenmaschine. Traum-Maschinen: »Die Heil & PflegeanstalXXXXXie mir seit Jahrzehnten bekannt, ist im Diskurs von der wohlhabenden Bevölkerung & behördlichen Gemeinschaftseinrichtungen sehr gemieden, doch sollte ihre Existenz, ihr Funktionieren mehr zu Einsicht & Kennenlernen zugänglich sein.« Einer flog über das Lautertal. Also sprach der Navigator. Flatland-Story. **XIII.** Es heißt, dass Anatol Stern in einer Gegend notgelandet sei, die niemand kennt. & es geht die Geschichte um, Stern habe dort eine Bar besucht, die den sonderbaren NameXXXXXXüchtekücXXXXXXägt. **XV.** Die Comicwelt, so heißt es weiter, sei in dieser Gegend schwarz-weiß. »Gestatten, Stern. Anatol Stern.« Die schwarz-weißen Gestalten würdigten ihn keines Blickes. Aus einer Ecke aber tönte es: »Futuryzje! Futuryzje!«



= Doch Dialoge gibt es den gesamten Film über gerade mal vierzig Minuten. Der Rest sind Bilder. Ohne Worte. Psychedelische Bilder. A Space Odyssey, verspricht der Untertitel von 2001. Stern musterte die Ecke, aus der die Worte hallten. Dort, hinter einer Flasche billigem Znachor versteckt, saß in einer Decke gehüllt ein kleiner alter Mann. Als Stern ihn betrachtete, murmelte der Alte: »Ah, geh weg. Du nix Pole!« Stern schüttelte den KopfXXXXrieg der Worte. **XVI.** Remember: Jean-Baptiste Botul hat Kant mit Blick auf den dritten Teil seiner *Theorie des Himmels* einen Science-Fiction-Autor genannt: die Raum-Zeit. Das Leben. O Barbarella, öffne die Ohren. & lausche der Stimme aus dem grauen Raum. Es heißt, Stern seXXXXXXen zwanziger Jahren MitbegründXXXXXXolnischen Futurismus & Mitverfasser von richtungsweisenden Manifesten & Flugblättern wie *Nuz w bzuhu* & Redakteur der Zeitschrift *Nowa Sztuka* gewesen. Er trat in die polnische Armee unter General W. Anders ein & drang mit ihr bis in den Nahen Osten vor. 1942 bis 1948 verbrachte eXXXXXXXästina & Israel, kehrte dann nach Warschau zurück, dort starb er 1968. **XVII.** Wechsel der Perspektive. Bucky sagt, die Erde sei so klein & unser Planet so relativ groß, dass es nicht überrascht, wenn die Menschen immer noch in Vorstellungen begriffen sind, es gäbe eine »weite, weite Welt – eine viereckige ErXXXXXXXten einer unendlichen Ebene, auf der alle Senkrechten parallel verlaufen & nur in zwei Richtungen führen, nach *oben* & nach *unten*, wobei der Himmel *da oben* ist & die Erde *hier unten*. Für Bucky ist das eine falsche Perspektive. Das Universum nämlich kenne keine als *oben* & *unten* identifizierbare Örtlichkeiten: »Keine der Senkrechten auf unserer kugelförmigen Erdoberfläche ist mit einer anderen parallel, sie führen in eine Unendlichkeit von Richtungen.« **XVIII.** Fortsetzung. Stern veröffentlichte unter anderem die GedichtsammlungXXXXXielski cham (1924), *Bieg do bieguny* (1927), *Rozmowa z Apollinem* (1938), *WierXXXXXXXematy* (1956), *Alarm nocny* (1970) & den Roman *Ludzie i syXXXXXXXiterarische Entwürfe & Erinnerungen*, unter anderem *Poezja XXXXXXXXXX naszych dni* (1969). **XVIII.** Die Frage: was? Die *Dream Machine*. Verschiebung (& merke: die Idee hatte der Regieassistent). Verkürzung. Die *Dreamachine*. Die WorXXXXXXXloren. Er/Ge-funden & konstruiert von dem Alchimisten Brion Gysin für drogenfreie Visionen, Reisen in das Innere deines Selbst & andere fantastische Bereiche – jenseits von Raum & Zeit, ohne Beschränkung & ohne Zollposten & Polizeischranken. Die Traum-Maschinen-PläXXXXXXXein Reisepass in ein multi-dimensionales Kaleidoskop. Schau in eine Traum-Maschine, schau tief hineinXXXXXXind fünf Dimensionen, die SterXXXXXXXum-Zeit eXXXXXXXem Weg in die letzte Dimension: Vom vierdimensionalen in das dreidimensionale Universum. Vom dreidimensionalen in das zweidimensionale Universum. Vom zweidimensionalen in das eindimensionale Universum. Vom eindimensionalen in das dimensionslose Universum. Fünf Schritte: Drudenfuß, Faust, Zonen des Himmels & der Erde ...

5 Kubrick hat 2001 eine »nichtverbale Erfahrung« genannt. Wahrnehmung jenseits der Worte, die mit der Geburt des Star Child endet. Etwas Neues, Anderes kann beginnen, werden. Fünf Universen, das Multiversum des Anatol Stern. Zero Zero *Ufo*. Linie. Flucht. Fluchtlinie. Ereignis. Diagramm. Karte (& merke: eXXXXXXX Was ist passiert? **XX.** Fortsetzung. & dann? »Ich versuchte, ein visuelles Erlebnis zu schaffen«, stellt Stanley Kubrick im Rückblick auXXXXXXXdyssee im WeltaXXXXXXXines, das verbalisierte Schubladendenken vermeidet & das Unterbewusstsein mit einem emotionalen philosophischen Inhalt direkt durchdringt. Um McLuhan zu verdrehen: In 2001 ist die Botschaft das Medium. »Ich wollte, dass der Film ein intensives subjektives Erlebnis sei, das den Zuschauer auf einer inneren Bewusstseinssebene erreicht, wie das die Musik tut.« **XXI.** Die Frage: wer? Komplizen.

Fortsetzung. Bucky: »Intuition – das könnten Gedanken sein, die vor unglaublich langer Zeit von unglaublich weither abgesandt worden sind.« Vergangenheit. Zukunft. Gegenwart. Stern: »Es ist möglich, dass ich Visionen aus der Zukunft auffangXXXXXXXXXXZeit sagt mir nichts. Mit geschlossenen Augen liege ich & versuche mich in den Strömungsfeldern zurechtzufinden, die zwischen erfundenen & erinnerten Bildern oszillXXXXXXXX XXII. Der Absolvent der »Akademie 23« spricht von übergeschnappten Koordinaten ... er sucht das Caporal im Halbschlaf ... Beweise der Radar-Reflex-Präzisions-Maschinerie noch heute auf Tonband ... *Radio Derrida* sendet währenddessen Gysin:

»Nehmt ein buch irgendein buch
 zerschneidet es
 zerschneidet prosa
 gedichte
 zeitungen
 zeitschriften
 die bibel
 den koran
 das buch von moroni
 lao-tse
 konfuzius ... schlitzt es der mitte nach auf würfelt
 die abschnitte zusammen
 wie es eurem geschmack gefällt ... reimt ein meisterwerk zusammen
 pro woche
 verwertet bessere materialien
 hochexplosive wörter
 es ist nicht länger nötig eine zeit
 der genies
 anzubahnen seid euer eigener agent«.

& der Mann von Maleen behauptet: »tritt ein und schließ die tür auch du bist ein pilot am ende.«
 Die Frage: warum? Remember: Bucky erklärt, dieses System sei geografisch nur möglich, wenn man von der falschen Vorstellung einer flachen Welt ausgeht, die glauben machen will, dass es Oben & Unten gibt: »Die Weltgesellschaft ist auf tödliche Weise kurzsichtig.« Kein Oben, kein Unten. In 2001 sehen wir eine Stewardess mühelos eine Wand hinaufgehen, so, als ob das schon immer »normal« gewesen sei. Verrückt werden: Es gilt, an der Oberfläche zu kratzen. Den Raum hinter den Worten freizulegen. Was uns erwartet? XXIII. Stern kXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Boris Kerenski, deer hunter



Der letzte Auftritt

Von
Jens-Philipp
Gründler



Jens-Philipp Gründler, geboren 1977 in Bielefeld, lebt in Münster und schreibt vor allem Kurzgeschichten, aber auch journalistische Artikel und Romane. Bis 2025 arbeitete er als Redakteur für die Literaturzeitschrift „eXperimenta“. In seinen Werken, zuletzt ist der illustrierte Erzählband „Nachtumweht“ erschienen, setzt er sich auf erzählerische Weise mit philosophischen und künstlerischen Themen auseinander. Hierbei ist es ihm wichtig, gesellschaftspolitische Sujets, wie die Marginalisierung und die Unsichtbarmachung von Minoritäten kritisch zu beleuchten. Er ist Gründungsmitglied und Redakteur des Magazins „literatur fetzen“.

Berliner Philharmonie 1991

„Bravo, bravo!“, das Stimmengewirr des begeisterten Publikums erfüllt den Saal, und Hedwig Finck ringt um ihre Fassung. Mühsam gelingt es ihr schließlich, die Contenance wieder zu erlangen, um sich an ihre Fans zu richten:

„Ich tue immer so, als wäre ich nicht nah am Wasser gebaut, doch hier oben wird es feucht. Und damit meine ich nicht die Hitze der Scheinwerfer, sondern die Wärme, die von euch kommt.“

Tosender Applaus brandet erneut auf, Orchideen werden der Chansonniere überreicht, in transparente Plastikfolien eingehüllt. Es knistert, die Blumen drückt *die Finck*, wie alle sie nennen, an ihr weißes Paillettenkleid. Die Band, es handelt sich um ein berühmtes Rundfunkorchester, spielt noch einmal die Melodie von Hedwig Fincks größtem Hit „Orchideengesang“. Am Flügel sitzend, gibt der Bandleader den anderen Musikern ein Handzeichen. Auf den Punkt endet das Stück mit einem extra für diesen letzten Abend einstudierten Tusch.

„Dies war also Ihr letztes Konzert? Darf ich fragen, weshalb? Sie sind doch in Topform“, fragt der Reporter.

„Ja“, erwidert die Finck, „dies war mein letzter Auftritt. Wissen Sie, ich habe alles gesehen, alles gemacht, nicht wahr. Natürlich werde ich weiter singen und Platten machen. Aber es gibt noch so viele Herausforderungen, selbst in meinem Alter. Vor einigen Wochen rief Billy Wilder an und fragte an, ob ich in seinem neuen Film eine gealterte Hollywood-Diva spielen wolle. Ich sagte zu.“

„Sie sind stets sehr offen gewesen, was ihr Privatleben anbelangt, und haben auch dunkle Perioden nicht verschwiegen. Die Öffentlichkeit litt geradezu mit Ihnen, als mehrere chirurgische Eingriffe nötig wurden, da Sie Brustkrebs hatten. Auch aus Ihrer Alkoholsucht machten Sie seinerzeit keinen Hehl. Vor Kurzem erläuterten Sie der Presse en detail, wie Sie Ihr Gesicht durch eine Schönheits-OP plastisch verändern ließen. In meinen Augen wäre das nicht notwendig gewesen, denn Sie sahen auch vor dem Eingriff fantastisch aus. Hatten Sie nicht genug vom Skalpell?“

„In der Tat, es war eine schwere und folgenreiche Entscheidung. Zwei Wochen lang hatte ich starke Schmerzen und den Eindruck, dass die Wunden nicht heilen würden. Doch schließlich konnten die Verbände abgenommen werden. Ich bin mit dem Ergebnis sehr zufrieden. Und ich habe es nicht nur für mich gemacht. Von in der Öffentlichkeit stehenden Frauen wird ab einem gewissen Alter erwartet, dass sie sich verjüngen lassen, während das bei Männern nicht der Fall ist.“

„Apropos verjüngen; im letzten Jahr haben Sie sich scheiden lassen, um vor wenigen Monaten erneut zu heiraten. Mit Alexander von Schelling, knapp zehn Jahre jünger als Sie, scheinen Sie Ihr Glück gefunden zu haben, richtig?“

„Ach, wissen Sie, das Wort Glück verwende ich eigentlich nicht, da es so unkonkret und schwammig ist. Was heißt schon Glück? Aus der Talsohle wieder nach oben zu kraxeln und die Höhenluft atmen. Ist das Glück? Eine schwere Krankheit zu überwinden. Ist das Glück? Jedenfalls ist Glück kein permanenter Zustand. Mein Rat an die jungen Frauen: Konzentriert euch niemals einzig und allein auf eine Person, macht euch nicht abhängig. Widmet euch eurer Arbeit und vergesst den Freundeskreis nicht. Ein Mann und Freunde können euch verlassen. Für die Arbeit gilt das nicht.“

München 2002 – Interview mit Helga Finck, Hedwigs Tochter

„Der Tod Ihrer Mutter liegt nun ein Jahr zurück. Auf welche Weise erinnern Sie sich an Hedwig Finck?“

„Meine Mutter war stets auf der Flucht. Auf der Flucht vor sich selbst, auf der Flucht vor der Presse, auf der Flucht vor den Männern, auf der Flucht vor der Familie, auf der Flucht vor ihren Schmerzen und den daraus resultierenden Süchten. Würde ich ein Buch über meine Mutter schreiben, so würde es den Titel *Fluchten* tragen, denn Hedwig konnte sich selbst nicht ertragen. Deshalb wurde sie ein Weltstar, deshalb liebten die Menschen sie so sehr. Weil sie nicht mit sich selbst sein konnte. Sie kehrte ihr Inneres nach Außen, um Liebe und Wärme zu bekommen. Auf der Bühne, im Film.“

„Wie schwer war Hedwig Fincks Abhängigkeit von Tabletten und anderen Mitteln?“

„Das ist eine ziemlich direkte Frage, aber ich werde sie beantworten. Es war ja nicht so, dass Hedwig Morphium spritzte, um high zu werden. Nein, aufgrund ihrer Operationen litt sie unter großen Schmerzen, monatelang, jahrelang. Am Ende half nur noch das Morphium, das natürlich auch stark abhängig macht. Sie flüchtete sich in eine Welt aus Watte, wie sie mir mal erklärte.“

„Auch ihren Alkoholmissbrauch verschwieg sie nie. Nahmen Sie als Kind wahr, dass Ihre Mutter Rauschmittel konsumierte?“

„Sicher bemerkte ich das. Aber wissen Sie, wenn man in der Sucht ist, findet man nicht mehr heraus. Hedwigs Süchte ersetzten in ihren späten Jahren die Kicks, die sie früher auf der Bühne erlebt hatte. Sie war nicht mehr in der Lage aufzutreten und den Applaus zu genießen. In der Nachkriegszeit flüchtete sich die gesamte Bundesrepublik Deutschland in die leichte Muse. Komödien, Schlager, Heimatfilme begleiteten das Wirtschaftswunder. Die Bäuche wurden wieder dicker und Hedwig zeigte sich nackt auf der Leinwand. Ein Skandal. Danach war sie ein Star, umstritten und dennoch gefeiert. Ihr Ruhm stellte die Flucht aus der Armut, aus den Wirren des Zweiten Weltkriegs dar und kann als Allegorie auf die deutsche Nachkriegsgeschichte betrachtet werden. Die Deutschen flüchteten sich in das schöne Leben, man machte Urlaub im Süden und frönte dem Konsum. Hedwigs Leben erscheint mir wie eine Parallele zur Historie der BRD von 1945 bis zur Jahrtausendwende.“

„Würden Sie sagen, dass Ihre Mutter auch den Ruhm als Lebenselixier gebraucht hat, wie später den Alkohol?“

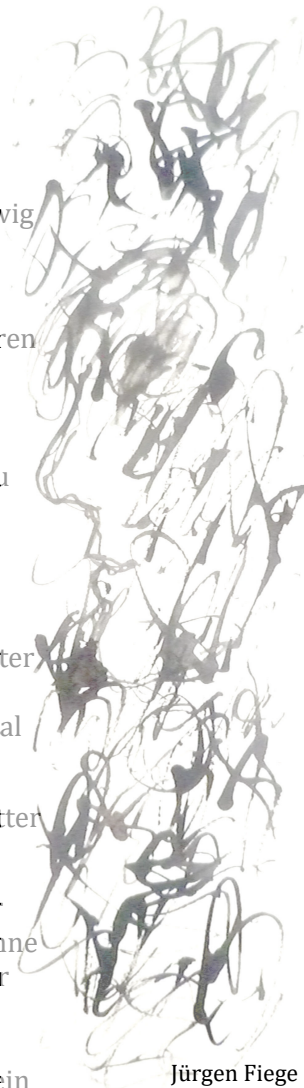
„Sie war wohl in ihrem tiefsten Inneren ein trauriger Mensch. Sie hatte Pech mit den Männern, bis sie schließlich Alexander von Schelling heiratete, mit dem sie bis zu ihrem Tod zusammenblieb. Auch diese Ehe bedeutete ihr eine Fluchtmöglichkeit.“

„Hedwig Finck schrieb auch zwei äußerst erfolgreiche, stark subjektive Romane, „Orchideenmädchen“ und „Orangene Abende“. Nach ihrem Bekunden habe sie jeweils zwei Jahre am Schreibtisch verbracht, um ihre vielbeachteten Werke zu verfassen. Die Bücher sind immer noch weltweite Bestseller. Was wird nach Ihrem Dafürhalten von Ihrer Mutter bleiben?“

„Vielleicht wird Hedwig tatsächlich durch ihre Autobiografien im Gedächtnis der Menschen bleiben. Denn man sagt ja, dass das geschriebene Wort bleibt. Aber auch ihre Chansons und die Filme werden nicht in Vergessenheit geraten. Zu diesem Zweck habe ich die Hedwig-Finck-Stiftung gegründet.“

„Sie sagen, Hedwig Finck sei stets auf der Flucht gewesen. Hat sie Ihnen einmal erläutert, auf welchem Wege sie es schließlich doch noch schaffte, eine Heimat zu finden? Womöglich in der Ehe mit Alexander von Schelling?“

„Im Gegensatz zur Öffentlichkeit war meine Mutter mir gegenüber nie sehr offen. Und über Emotionen hat sie mit mir schon gar nicht gesprochen. Doch einmal sagte sie etwas zu mir, das sich in mein Gehirn einbrannte. Entweder du gehst an ihrer Welt zugrunde, oder du erschaffst dir deine eigene.“



Jürgen Fiege

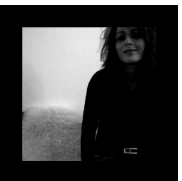
unsere autoren



Erich Pfefferlen, als Studiendirektor war er Literaturbeauftragter an den Schulen in Bayern sowie im Arbeitskreis „Kreativität im Unterricht“ am ISB. Zahlreiche Veröffentlichungen: Kurzprosa, Essays und vor allem Lyrik (bisher 13 Gedichtbände, darunter auch zwei- und dreisprachige); zahlreiche Literaturpreise und Auszeichnungen; Herausgeber von Anthologien. Redakteur der Literaturzeitschriften „Gegenwind“ (bis 2014) und „eXperimenta“ (bis 2025); Gründungsmitglied und Redakteur des Magazins „literatur fetzen“. <https://www.pfefferlen.de>



Peter H.E. Gogolin wurde in Schleswig Holstein geboren. Er lebt heute im Rhein-Main-Gebiet. Nach einem Studium der Medizin an der Universität Hamburg, arbeitet er seit 1978 als freier Schriftsteller: Für seinen ersten Roman „Seelenlähmung“ erhielt er den Literaturförderpreis der Stadt Hamburg. Er schreibt Romane, Erzählungen, Essays, Theaterstücke, Gedichte und Drehbücher: Sein Theaterstück „Das Geheimnis des Alten Waldes“ bekam in einer Inszenierung des Puppentheaters Halle den Marburger Kinder- und Jugendtheaterpreis. Für seine schriftstellerische Arbeit erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, u.a. Arbeitsstipendien des Deutschen Literaturfonds Darmstadt, des Künstlerdorfes Schöppingen und der Künstlerstätte Schreyahn. Er war Stadtschreiber von Esslingen und Preisträger der Deutschen Akademie Rom, Villa Massimo. Zu seinen wichtigsten Werken gehören seine Romane „Kinder der Bosheit“, „Calvinos Hotel“ und „Herz des Hais“. Er ist Mitglied des PEN.



Marianne Schaufler, 1976 geboren, lebt in Mittelfranken.

„Weswegen ich schreibe, möchte ich in eine gläserne Vitrine stellen, an der man langsam vorbeisieht – um eigene Bilder zu finden, um in alle Richtungen mit offenen Augen zu denken.“



Claudia Freund wurde 1969 in Bad Dürkheim geboren. Dort ist sie zur Schule gegangen und hat eine Ausbildung zur Sparkassenkauffrau gemacht. Seit einigen Jahren veröffentlicht sie ihre Gedichte. „Kraut und Rüben“ und „Neuer Tag, ich komme“ wurden vom Verlag Edition Maya herausgegeben. „Stell dir vor, es ist Frieden“ vom cbt-Verlag hat sie als Mitherausgeberin und Mitautorin gestaltet. Heute lebt sie immer noch mit ihrer Familie in der Pfalz.



Biba al-Nasiri, Die Heimat von Biba al-Nasiri liegt zwischen den Zeilen, jenem Ort, von dem sie niemand vertreiben kann. Bereits in ihrer Kindheit entdeckte sie die Liebe zum kreativen Schreiben. 2012 erschien ihre erste Kurzgeschichte in einer Anthologie des Ronald Henss Verlags; mittlerweile haben zahlreiche weitere ihren Weg in die Öffentlichkeit gefunden. Ab und zu wagt sie auch Ausflüge in die Welt der Lyrik. Im Januar 2025 erschien ihr Debütroman *Bis ans Ende der Zeit* beim Verlag Infinity Gaze Studios.



Tine Braun wurde 1954 in Winterberg im Sauerland geboren und lebt zusammen mit ihrer Familie in der Soester Börde. Ihre langjährige soziale Arbeit als Hebamme, Krankenschwester und Sozialarbeiterin schenken ihr Ideen für ihre Geschichten und Texte. Bisher sind von Tine Braun sechs Bücher veröffentlicht worden.



Jay Monika Walther, kommt aus einer jüdischen-protestantischen Familie, aufgewachsen in Leipzig, Berlin, am Bodensee – und kreuz und quer in der ganzen Westrepublik; sie lebt seit 1966 im Münsterland und den Niederlanden, arbeitet seit 1976 als Schriftstellerin und Regisseurin. Sie schrieb zahlreiche Hörspiele, Erzählungen, Gedichte und Romane. Wie ‚Das Gewicht der Seele‘, ‚Dorf – Milch und Honig sind fort‘ 2020, ‚Nachtzüge, Gedichte‘, 2022, ‚Lesebuch Jay Monika Walther‘ 2022, ‚Fluchtlinien – Wie die Welt sich in Innen und Außen teilte‘, 2024, ‚Nur die Toten ruhen‘, Kriminalroman 2025. Sie wollte immer nur eines: Schauen Zuhören Schreiben. www.jmonikawalther.eu



Kristiane Kondrat c/o Aloisia Bohn, geb. in Reschitz/Banater Bergland, Rumänien. Studium der Germanistik u. der Rumänistik in Temeswar, Kulturredakteurin. Seit 1973 in Deutschland, als freiberufliche Journalistin (Kultur) für die »Süddeutsche Zeitung« tätig, liter. Veröff. in: Literaturzeitschriften in Dtl., Österr. und der Schweiz, in Anthologien, Rundfunk (BR 2, SDR). Eigenständige Veröffentlichungen (Auswahl): »Abstufung dreier Nuancen von Grau«, Roman, 1997, 1. Auflage, Quell Verlag, Stuttgart, 2019, 2. Auflage, danube books Verlag, Ulm, »Bild mit Sprung, Erzählungen«, 2021, 2. Auflage, danube books Verlag, »Wer tanzt im Niemandsland«, Lyrik, danube books Verlag, 2023. Preise und Ehrungen: Förderpreis für Lyrik 2011 der Cité der Friedenskulturen (Lugano) Bei den Finalisten des 20. Münchner Kurzgeschichten-Wettbewerbs 2016 »Grenzgänger - Grenzgänge« Publikumspreis für Lyrik der Zeitschrift »Spiegelungen«, 2017, München Nominierung für den Meraner Lyrik-Preis 2022.



Marion Margarethe Kecht, geboren 1984 in Bad Reichenhall, studierte Vergleichende Literaturwissenschaft, Psychologie und Philosophie an der Universität Wien. Währenddessen und danach arbeitete sie als Assistentin in diversen Büros, u.a. am Institut für Angewandte Kunst Wien, in einer Kanzlei für Menschenrechte sowie zuletzt bei der Arbeiterkammer. Inzwischen ist sie Lektorin, schreibt Prosa und Lyrik und lebt freischaffend in Wien. Ihr Debüt „VAKUUM“ ist bislang noch unveröffentlicht.

Veröffentlichungen:

„Sertralin“, erschienen am 26.03.2025 als das „Gedicht von heute“ in der Poesiegalerie (www.poesiegalerie.at).

„Das Schweigen“, erschienen im Heft Nr. 9 von „Die Brache – Hefte für Poesie“, Literarische Gesellschaft St. Pölten.

„Die Frau am Fenster“, erschienen in Heft Nr. 45 von „MOSAİK – Zeitschrift für Literatur“ (Salzburg), Mai 2025.

„Palmsommer (Little Darling)“, erschienen am 29.06.25 im „Signaturen-Magazin“

Kurzprosa „Einmal hin und zurück, bitte“, veröffentlicht im August 2025 (www.lyrikkritik.de).

Drei Gedichte in der kommenden Ausgabe der WORTSCHAU (Heft Nr. 45).

Demnächst erscheint außerdem das Gedicht „Auschwitz, mon amour“ im Online-Blog von DAS GEDICHT („Gedichte mit Tradition“, herausgegeben von Jan-Eike Hornauer, Open-End-Anthologie / Anton G. Leitner, München).



Jürgen Strasser, geb. 1968 in St. Pölten, Studium der Romanistik in Salzburg und an der Sorbonne. Veröffentlicht sporadisch in Zeitschriften und Anthologien. Übersetzt aus dem Französischen und Englischen, darunter:

Wo ein Faden ist, ist auch ein Stoff. Chinesische Gegenwartslyrik (Nachdichtungen) (Wien, 2020);

Maurice Genevoix: Nahaufnahme des Todes (Leipzig, 2016); Paul Tillard: Das Brot der verfluchten

Zeiten (Leipzig, 2012); Jean-Michel Maulpoix: Der Geistschreiber (Leipzig, 2010); Philibert-

Charrin: Stift trifft oft. Der Skizzenblock eines Zwangsarbeiters (Wien, 2008); Robert Quintilla:

Ein Gallier in Danubien (Wien, 2006).



Boris Kerenski studierte an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart. Mit Präzisionsscheren, Skalpell, Klebstoff, Pinsel und Farben (manchmal) formt er analog eine Zusammenschmelzung, die die Kunstgeschichte als Referenz nimmt und Collagen erschließt, als gehörten diese von Anfang an so zusammen. Als Fan der Trompe-l'œil-Kunst spielt auch er mit der Wahrnehmung und Illusion, erschafft mit seinen Papiers Collés eigene Welten.

Inhaltlich etwas surreal, traum-alptraumhaft, es entstehen narrative Momente mit hintergründigem Witz. Sein Heilen der Schnipsel und Fetzen mutet bis zur Vorstellung einer „digitalen Erschaffung“ handwerklich an.



Marvin Chlada (*1970 in Esslingen a. N.), Studium der Sozialwissenschaften in Duisburg. Neben Lyrik, Cut-ups und satirischen Beiträgen hat Chlada zahlreiche Essays zur Rock- und Popkultur verfasst und Werke u.a. von Erich Mühsam und Nikolaus Lenau herausgegeben. Zuletzt erschienen: „Hunger und Liebe. Gedichte“ (Verlag Dialog-Edition 2024); Foto: Archiv Verlag Dialog-Edition.



Christoph Gass, geboren am 10.07.1969 in Basel hat zunächst im Bankwesen gearbeitet bis ein Wanderjahr durch Indien und Thailand sein Leben veränderte. Danach arbeitete er in verschiedenen Branchen, um seine Band und sein Schreiben zu finanzieren. Er ist Gitarrist und Sänger der Band „the dull“. Außerdem veröffentlichte er mehrere Romane und andere Texte. Seine letzte Veröffentlichung war 2018 mit dem Titel „Umwege zum Ruhm“, ISBN 978-3-905896-75-6.



Stefan Müller, geboren am 25.12.1970 in Adenau/Eifel. Kaufmännische Ausbildung, Studium der Erziehungswissenschaften. Bereits in jungen Jahren starkes Interesse an Literatur und am Verfassen eigener Texte. Besonderes Interesse an satirischen Texten, aber auch an Lyrik und Prosa. 2017 – 2019 Mitgliedschaft im literarischen Verein der Pfalz, hier erste Teilnahme an Lesungen und Veröffentlichungen in Anthologien. Zeitweise in einer freien Autorengruppe, im Rahmen dessen Veröffentlichungen in gemeinsamen Buchwerken. Darüber hinaus Autor eines Sachbuchs zum Thema klassische Fahrzeuge.



Menschen fliehen. Vor Krieg, vor Hunger, vor Unfreiheit und anderem. Drei Schicksale sollen das Thema beleuchten und für Menschlichkeit sensibilisieren.

Literaturwissenschaftlerin Najd Boshi aus Syrien

Najd Boshi hat sich in Tegernsee mit ihren Kindern eine neue Heimat aufgebaut, spricht fließend Deutsch, hat die deutsche Staatsbürgerschaft und wurde als erste Kapitänin auf dem Tegernsee zum Medienstar. Heute arbeitet sie bei der Tegernseer Tal Tourismus GmbH und fühlt sich vollkommen integriert. Bis zum Sturz des Assad-Regimes.

Ich darf eine junge Frau kennenlernen, deren Schicksal mich sehr bewegt, eines von sicher vielen Flüchtlingserfahrungen. Dennoch berührt mich die Lebensfreude, die Heiterkeit, die Zufriedenheit, all das, was die junge Syrerin ausstrahlt.

Sie studierte englische Literaturwissenschaft in Aleppo. Mit 21 lernte sie ihren späteren Mann kennen, den sie mit 24 Jahren heiratete, Tochter Nai und Sohn Ali kamen zur Welt. 2011 begann der Bürgerkrieg. „Es wurde gefährlich in Aleppo, überall Bomben“, erzählt Najd. Die Angst um die Kinder wird immer größer. Nach einer schweren Explosion direkt im Haus trifft Najd Boshi die Entscheidung: Sie ist überzeugt, dass es in Syrien lange keinen Frieden und kein Leben in Freiheit für sich und ihre Kinder geben wird.

Nadj Boshi verkauft alles Entbehrliche, um ausreichend Geld für die Flucht und die Bezahlung der Schleuser zu haben. Im September 2014 nimmt sie Abschied von ihren Kindern in der Hoffnung, dass sie wieder zusammenkommen. Mit einem einzigen Rucksack und der festen Überzeugung, dass sie die Verantwortung für die Familie übernehmen muss, bricht sie auf ins Ungewisse. Ihre Tochter gibt ihr als Andenken einen Schal mit, der sie ihre ganze Flucht lang begleitete.

Mit einem Taxi schafft sie es, in die Türkei zu kommen. In Istanbul beginnt ihre Odyssee. Sie wird Teil einer 42 Personen umfassenden Gruppe, die von den Schleusern auf einer menschenverlassenen Insel vor der Küste der Türkei ausgesetzt wird. Zwei Tage verharren sie dort ohne Essen und Wasser. Als sie erkennen, dass sie dem Tod geweiht sind, schreiben sie ihre Namen, den Wohnort und die Telefonnummer, die in Syrien zur Identifizierung dient, auf ihre Hosen. So könne man wenigstens die Angehörigen verständigen, wenn sie tot aufgefunden werden. Am dritten Tag entschieden sie, die Insel an verschiedenen Stellen anzuzünden. Daraufhin kommt die Polizei und transportiert die Flüchtlinge nach Izmir.

Ihre Odyssee führt sie nach Griechenland, Italien und schließlich nach Deutschland in das Aufnahmелager Zirndorf. „Jetzt fangen die schlechten Erfahrungen an“, konstatiert die Syrerin, „es war wie im Gefängnis.“ Najd hat Glück und wird im Dezember 2014 nach Tegernsee geschickt. Sie lernt Deutsch und bemüht sich um eine eigene Wohnung. Dieser Nachweis ist erforderlich, dass sie den Antrag stellen kann, die Kinder nach Deutschland zu holen. „Im Rathaus in Tegernsee hat man mir geholfen. Nach zwei Monaten habe ich zwei Zimmer bekommen und eine Woche später war die Familie da, auch mein Mann.“

Najd findet zunächst in einer Tegernseer Bäckerei Arbeit als Verkäuferin und wechselt später zur Tegernsee Schifffahrt, wo sie das Kapitänsdiplom erwirbt und fünf Jahre als erste Kapitänin über den Tegernsee fährt. In dieser Zeit entsteht auch der Film „Die syrische Kapitänin vom Tegernsee“ in der Reihe „Lebenslinien“ des Bayerischen Fernsehens. Einziges Problem: Der Job ist saisongebunden und sie muss die Familie ernähren. So wechselt sie zur Tegernseer Tourismus GmbH.



Jetzt erhoffe sich das Volk von Syrien nach 60 Jahren Diktatur durch die Assad-Familie von einer neuen Regierung eine Befreiung. Die Forderung von einigen deutschen Politikern, dass die syrischen Flüchtlinge jetzt unverzüglich zurückzukehren haben, empfindet sie als unmenschlich. „Ich fühle mich wertlos“, sagt sie. „Wie soll ich mich hier integrieren und Bayern als Heimat empfinden, wenn ich plötzlich zurückgeschickt werde.“ Das solle doch jeder selbst entscheiden dürfen, der in Deutschland eine neue Heimat gefunden hat. „Ich möchte zurückgehen, am liebsten morgen schon, denn ich habe Heimweh“, sagt die 47-Jährige. Aber da sind die Kinder.

Tochter Nai studiert Jura. Ali macht gerade seinen Realschulabschluss. „Er hat keinen Bezug zu Syrien und kann nicht arabisch schreiben“, sagt Najd Boshi, zudem habe er seine Freunde hier. „Die Kinder brauchen mich hier noch ein paar Jahre“, sagt sie. Wenn sie allein wäre, würde sie sofort zurückgehen. In den vergangenen Jahren habe sie oft darüber nachgedacht, wo sie einmal im Alter leben werde. „Ich werde nur eine geringe Rente bekommen, davon kann ich hier nicht leben“, erklärt sie. Viele Länder seien ihr durch den Kopf gegangen, aber jetzt brauche sie diese Sorge nicht mehr zu haben, denn ihre Rente würde für das Leben in Syrien reichen.

Isabella Krobisch, begleitet mit ihren Collagen die Autorin Monika Ziegler



Der Künstler Aleksander Lukjanov aus Mariupol

Seine Bilder sind berührend, bewegend, verstörend. Sie vermitteln einen Bruchteil dessen, was der ukrainische Maler, wie so viele andere Menschen auch, erfahren musste. Und sie sind von künstlerischer Qualität.

Kein Wunder, denn Aleksander Lukjanov hat ein künstlerisches Gen, Vater und Mutter waren Künstler in Mariupol im Donezbecken der Ostukraine. Als Kind besuchte er die Kunstschule und später die Kunstakademie in Rostov. Er absolvierte auch die Technische Universität als Maschinenbauingenieur, kehrte aber zu seiner Berufung als Künstler zurück und begann Ende der achtziger Jahre zu malen. In einer kleinen Galerie, in der er auch Rahmen herstellte und Künstlerbedarf verkaufte, konnte er sie mit den Werken anderer Künstler ausstellen. Mit seiner Frau Tatyana, gelernte Schneiderin und studierte Ökotoxikologin, und zwei Töchtern lebten sie in einem Hochhaus mit Blick auf das Meer. So sind auch viele Bilder der damaligen Zeit realistische Impressionen vom Meer, stimmungsvolle Werke, in denen man die Brandung zu hören vermeint.

Mit dem 24. Februar 2022 kam das abrupte Ende. Er erinnert sich: „Das Glas des Nachbarhauses explodierte, Autos wurden von Granatsplittern getroffen und mit Erde und Steinen bedeckt. Ein Gedanke blitzte auf. Was zum Teufel. Schock. Es gibt Wasser, Strom, Gas, Internet, Fernsehen und Kommunikation. Wir können leben. Wir haben Lebensmittelreserven für zwei Wochen. Wir werden 10 Tage warten. Im Ostteil der Stadt ist die Hölle los, ständiger Beschuss, die Menschen fliehen in das Zentrum. Das erste Dutzend Tote.

Der vierte Tag. Kommunikation, Strom, Gas, Wasser sind weg. Wir beginnen zu überlegen, wie wir überleben können.“ Die Familie geht in den Keller. „Meine Frau zittert bis zu den Zähnen und meine Tochter flüstert unter Tränen: ‘Papa, ich will nicht sterben’, und ich werde verrückt vor Unfähigkeit, etwas zu ändern. Es gibt keine Möglichkeit, den Schrecken des Wahnsinns auszudrücken, der hier passiert. Damals wusste niemand, dass die Stadt der totalen Zerstörung preisgegeben war.“ Der erste Fluchtversuch aus der zerstörten Stadt scheitert, erst der zweite gelingt. „Alles hat aufgehört, einen Sinn zu haben, nur noch der Instinkt, zu überleben“, schreibt Aleksander und „Wir hoffen, dass wir zurückkehren können, wenn der Krieg vorbei ist.“ Aber dann erreichen sie in ihrem Zufluchtsort in der Westukraine Fotos und er schreibt: „Wir sahen Fotos von unserem Haus und der Stadt, oder besser gesagt, von allem, was noch übrig war. WIR WAREN ENTSETZT! Uns wurde klar, dass wir nirgendwohin zurückkehren konnten. ES GIBT NICHTS MEHR.“



Tatyana flieht mit einer Tochter nach München und findet in Glonn ein neues Zuhause, Wohnung und Arbeit als Schneiderin, Aleksander muss bleiben, bis er 60 Jahre alt ist. In dieser Zeit malt er wie besessen Bilder vom Krieg. Zerstörte Häuser, verzweifelte Menschen. Ein Bild zeigt zwei Katzen, die aus einem Fenster schauen. Er habe Geschichten gehört, dass die Menschen ihre brennenden Häuser mit ihren Haustieren verlassen mussten, sagt Aleksandr. „Mit Tränen in den Augen gaben sie ihnen alles Futter, denn sie wussten, dass sie sie dem sicheren Tod überließen und sie zum letzten Mal sehen würden.“

Viele Bilder drücken die Sehnsucht aus, in die Heimat zurückkehren zu können, die der Künstler aber begraben musste. „Wir haben keine Heimat mehr, in das besetzte Gebiet wird kein Ukrainer mehr hineingelassen“, sagt seine Frau. Aleksandr malt Putin und Selenskyj im Himmel vereint. Nein, sie setzen keine großen Hoffnungen in die Regierung, zu viel Korruption. Aber dennoch Heimweh. Immer wieder Bilder von zerstörten Häusern, von Möwen, die über den Ruinen kreisen.

Jetzt konnte er zu seiner Familie nach Glonn reisen und fand Arbeit im Pferdestall von Magdalena Stahuber auf dem Messerschmidhof in Feldkirchen-Westerham. Er empfinde die größte Freude daran, einfach nur an diesem Ort zu sein. Und das Läuten der Glocke in der örtlichen Kapelle sei wie ein Testschuss in sein vergangenes Leben. Aleksander Lukjanov malt wieder. Jetzt sind es Bilder von Glonn, der oberbayerischen Landschaft und er probiert sich in Abstraktion aus. In seine Freude, hier mit Frau und Tochter in Frieden leben zu dürfen, mischt sich der Traum, wieder wie früher von der Kunst leben zu können.



Isabella Krobisch, begleitet mit ihren Collagen die Autorin Monika Ziegler

Isabella Krobisch, mein Leben ist von Kunst und Kultur geprägt. Insbesondere Bildende Kunst, Literatur, Lyrik, Theologie, Philosophie und die Natur interessieren mich sehr. Beruflich bin ich als Leiterin des Kulturamtes der Stadt Miesbach und des Kulturzentrums Waitzinger Keller tätig. Fotografien, Collagen (inspiriert durch intensives Zeitungsstudium), Lyrik, kurze Texte und eigene Podcasts gehören zu meinen künstlerischen Ausdrucksformen. Dabei richte ich den Blick auf den Zauber, die Abgründe und die verborgene Schönheit des Lebens. Isabella Krobisch, 83714 Miesbach, isbellakrobisch@yahoo.de



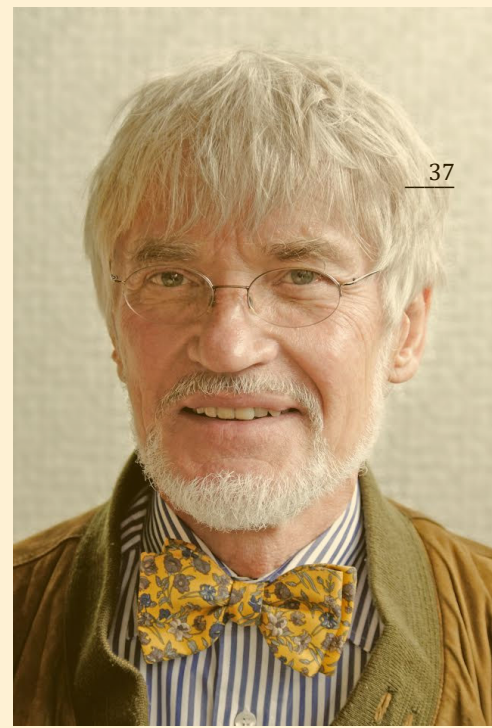
Die Sehnsucht nach Freiheit

Hubert Hohlbein schwamm 1963 unter der Wasseroberfläche in die Freiheit von Ost- nach Westberlin und grub von dort aus mit anderen Fluchthelfern einen Tunnel nach Ostberlin.

Zweimal riskierte Hubert Hohlbein sein Leben für die Freiheit, einmal für seine eigene persönliche Freiheit und einmal für die Freiheit anderer Menschen, insgesamt 57, darunter seine Mutter. Wenn Hubert Hohlbein erzählt, wird die Zeit vor über 60 Jahren lebendig. Er wuchs in Ostberlin in einer katholischen Unternehmerfamilie auf. Als Kind und Jugendlicher pendelte er immer wieder nach Westberlin, nicht nur um ins Kino zu gehen, sondern auch um Ersatzteile für das väterliche Speditionsunternehmen zu schmuggeln. Er wünschte sich, in Westberlin in die Schule zu gehen, denn die politische Indoktrination in Ostberlin fand er unerträglich. „Es war wie eine Wiederholung der Nazizeit mit Fahnenappell und Umformung der Jugendlichen“, empfand er. Zudem musste er sich gefallen lassen, von den Lehrern als „Kapitalistensohn“ diffamiert zu werden. Die permanente Konfrontation der Realität in West und Ost ließen in der Familie nach dem Tod des Vaters den Wunsch reifen, in den Westen zu fliehen. Alles wurde vorbereitet, Wäsche, Kleidung und Modelleisenbahn wanderten sukzessive in den Westen, aber dann kam die Mauer. „Ich wollte mit einem LKW den Stacheldraht durchbrechen, aber die Familie zögerte.“ Die Schwester hatte Familie mit Kindern und der Familie ging es finanziell gut.

Der 21-Jährige beschloss, allein die Flucht zu wagen. Die Sehnsucht nach der Freiheit im Westen überwog das Risiko. „Man fühlte sich eingesperrt und ich wurde zweimal festgenommen, weil ich zu dicht an der Mauer war.“ Drei Freunde trainierten eisern, im kalten Wasser zu schwimmen, auch unter Eis, im selbstgebastelten Tauchanzug mit Schnorchel und Bleigürtel, um möglichst tief zu liegen und nicht entdeckt zu werden. „Wir mussten damit rechnen, erschossen zu werden“, sagt er. Am 21. November 1963 spätabends stieg er in den Jungfernsee, durch den sich die Grenze zieht, und orientierte sich an den Lichtern der Glienicker Brücke. Mitten im See wurde er von Scheinwerfern erfasst und tauchte unter. Zwei bis drei Minuten habe er ohne Luft auskommen können, dann musste er auftauchen, die Gefahr war vorbei. „Aber als ich ausgestiegen bin, zitterten die Knie.“ Die Polizei brachte ihn wegen drohender Unterkühlung ins Krankenhaus, aber der gut trainierte Flüchtling konnte alsbald entlassen werden und nach kurzem Aufenthalt im Flüchtlingslager bei Freunden der Eltern unterkommen.

Da er als Unternehmersohn im Osten nicht hatte studieren dürfen, sondern eine Lehre als Elektriker absolvierte, nahm er dann ein Studium der Elektrotechnik auf. Parallel suchte er den Kontakt zu Fluchthelfern, denn er wollte seine Familie in den Westen holen. In der Gruppe um Wolfgang Fuchs grub er im Frühjahr 1964 mit zahlreichen anderen Engagierten einen 145 Meter langen Tunnel, später Tunnel 57 genannt, nach Ostberlin. Es sei sehr anstrengend gewesen und nicht ungefährlich. „Wir hatten 220 Volt und es war nass, ein Wunder, dass nichts passierte“, erzählt Hubert Hohlbein, der mit seinen Mitstreitern elf Meter unter der Erde auch schlief. Aber viele hatten Angehörige in Ostberlin und alle waren überzeugt von ihrem Tun. „Ich wollte meine Familie in die Freiheit holen und dem DDR-Staat eins auswaschen“, beschreibt er seine Motivation, erneut sein Leben aufs Spiel zu setzen. Das größte Problem sei gewesen, in Ostberlin den passenden Ort für den Ausstieg zu finden. Aber mit einigen Tricks gelang es, in einem stillgelegten Toilettenhäuschen des letzten Hauses vor der Grenze in der Bernauer Straße den Durchstich zu machen. „Als ich den Kopf rausstreckte und wusste, jetzt bist du im Osten war das sehr unangenehm“, erinnert sich der Tunnelbauer. Man habe gewusst, dass die Staatssicherheit oben warten könne. Und tatsächlich sei später auch der Tunnel verraten worden. Es gelang aber in zwei Nächten, 57 Menschen in den Westen zu holen, darunter die Mutter Hubert Hohlbeins. Seine Schwester indes konnte nicht informiert werden.



Und wie lebte es sich jetzt in der Freiheit des Westens? Hubert Hohlbein heiratete und zog mit seiner Frau nach München. Es ging ihm gut, er hatte einen guten Job, reiste viel und reflektiert heute so: „Der Westen ist für mich nicht glorifiziert, es gibt auch unschöne Dinge hier und einiges, was uns in der DDR über den Westen beigebracht wurde, hat sich bewahrheitet.“ Altnazis in hohen Positionen, etwa Hans Globke als Chef des Bundeskanzleramtes. Und heute die AfD. „Es gehört für mich zur Freiheit und Demokratie, dass es auch rechtsgerichtete Menschen gibt“, sagt Hubert Hohlbein. Aber man müsse aufpassen, dass sie nicht die Oberhand gewinnen. „Ich habe ein schlechtes Gefühl“, konstatiert er, „wir sind an dem Punkt der Weimarer Republik, als Hitler legal an die Macht kam“. Deshalb bringe er sich mit Vorträgen ein und wolle die Jugend informieren.

Er spricht aber noch einen anderen Punkt an. „Ich habe meine Freiheit gewonnen, aber in Kauf genommen, dass andere ihre Freiheit verloren haben.“ Damit spricht er insbesondere das Schicksal der Mutter an, die alles aufgab, auch den Kontakt zur Tochter, und ihre angesehene Stellung als Inhaberin eines Geschäftes. Sie arbeitete in Westberlin als Verkäuferin. Es belaste ihn heute, dass er die Freiheit seiner Mutter einschränkte, die bis zur Amnestie nicht mehr nach Ostberlin reisen durfte. „Sie wurde ja im Osten im Gegensatz zu mir nicht behelligt.“

Und auch er selbst musste Einschränkungen in seinem Leben erdulden. Denn, nachdem er durch Fernsehsendungen und andere Publikationen bekannt wurde, sei er in seiner beruflichen Umgebung mit anderen Augen angesehen worden. „Ich habe wenige tiefe Freundschaften im Westen“, sagt der Mann, der 57 Menschen durch einen riskanten Tunnelbau sowie zwei weiteren Menschen, indem er Pässe fälschte, zur Freiheit verhalf.

Monika Ziegler

Isabella Krobisch, begleitet mit Ihren Collagen die Autorin Monika Ziegler



„Warum sitzt ihr hier mit verschränkten Armen und ruht euch aus?“



Dr. Monika Ziegler, von Beruf Diplomingenieurin für Metallkunde, Promotion in Festkörperphysik, Forschungstätigkeit. Nach Familienpause (4 Kinder) ab 1988 23 Jahre Lehrerin für Physik, Chemie, Technologie und Ethik. 1993 Abendstudium Redakteur. Seit 1995 freie Journalistin für verschiedene Medien (u.a. vdi-Nachrichten, DPG, Miesbacher Merkur, SZ). 2004 Gründungsmitglied KulturVision e.V., Seminar- und Vortragstätigkeit. Initiatorin der Projekte Spur wechseln 2012 und "anders wachsen" 2016. Seit 2020 1. Vorsitzende von KulturVision e.V., sowie Redaktionsleiterin der KulturBegegnungen und des Online-Kulturmagazins www-kulturvision.de

Foto: Petra Kurbjuhn



Boris Kerenski, WILLIAM_S_BURROUGHS_bill_von_daemonen_geplagt_

Von der Flucht und ihren Gedichten und Liedern....

Die Flucht, was ist sie eigentlich, was verbindet sich mit ihr? Bei Menschen ist die Flucht ein plötzliches und eiliges, manchmal auch heimliches Verlassen eines Aufenthaltsorts oder Landes. Die eilige Bewegung weg von der Bedrohung, geschieht meist ziellos und ungeordnet. Flucht ist manchmal aber auch das gezielte Aufsuchen eines Zufluchtsorts. Die betroffenen Menschen nennt man Flüchtlinge – und meint dies oft, zu oft, stigmatisierend. Man spricht über flüchtende und geflüchtete Menschen – und weiß meist alles besser als eben diese Menschen, welche eine solche auf sich nehmen mussten oder gar zu dieser gezwungen wurden. Mannigfache Gründe lösen ebensolche Fluchten aus. Von und vor Soldaten fliehen die Menschen, meist in Panik und ohne irgendwelches Interesse der Soldateska und ihrer Befehlenden für sie und ihre Schicksale. Anlässe für die Flucht von Zivilpersonen können sein: Großunfälle und Bürgerkriege, Diskriminierung und Verfolgung, Völkermord und Massaker, Naturkatastrophen und Extremwetterereignisse, individuelle Verfolgung und/oder Bedrohung. All dies sind mannigfache Gründe, welche eine Flucht notwendig machen können oder gar erzwingen. Fluchtziel ist meist die Notwendigkeit, sich selbst und/oder Angehörige bzw. die Familie und Verwandte in Sicherheit zu bringen, damit sie unbehelligt leben oder wenigstens überleben können. Die Flucht aus Unfreiheit oder Gefangenschaft ist fürwahr ein hehres Motiv, einen Zustand der Unfreiheit durch Überwindung von Barrieren, Weggehen und zumindest zeitweisem Untertauchen zu beenden zu suchen.

Schon oft thematisiert und in seiner Problematik reflektiert wurde die Landflucht, also die Abwanderung von Menschen aus ländlichen Gegenden in die Stadt, wegen besserer Arbeits- und Lebensmöglichkeiten. Ähnlich kritisch reflektiert wird eine ganz andere, nicht weniger relevante Art von Flucht: der emotionale oder geistige Rückzug aus der realen Welt, die als Weltflucht bezeichnet wird. Die stets mit einer persönlichen Tragödie verbundene Flucht in ein Frauen- oder Männerhaus ist mittlerweile ein nicht mehr besonders erwähnenswertes Ereignis, obwohl dieser Schritt für die Flüchtenden meist die einzige Möglichkeit ist, in die Nähe eines Friedens zu kommen, der diesen Namen auch verdient hat.

Lassen Sie mich auch die Realitätsflucht mancher Politikerinnen und Politiker benennen. Auch den Umstand, dass diese vor der Anerkennung der Fluchtgründe anderer Menschen fliehen – und vor der Menschlichkeit. Die Begründung für diese Menschenverachtung ist eine ganz einfache und liegt deutlich auf der Hand. Flüchtlinge kosten Geld.

„Saaraba“, das verheißene Land, nennen Westafrikaner Europa. Zwei Brüder wollen ihre kleine Fischerinsel im Atlantik verlassen, um auf dem fremden Kontinent ihr Glück zu finden. Der Ältere schaffte vor zehn Jahren als Bootsflüchtling die Reise nach Spanien. Bis heute lebt er illegal in den Gemüseplantagen - das Elend blieb. Der Film verfolgt über acht Jahre die Geschichte der beiden Brüder in Afrika und in Europa. Schließlich begleitet die Kamera des senegalesischen Coutors Salio Sarr den jüngeren Bruder auf seiner Flucht nach Marokko. Er träumt von seinem Weg nach Spanien. Die filmische Chronik, prall voll Bildern und Musik erzählt vom Leid, von Träumen und Rückschlägen, aber auch von den Veränderungen auf der Insel, zu Gutem und dem Stolz der Eltern auf die „private Entwicklungshilfe“ der Söhne aus dem Exil.

Peter Heller

„LIFE-SAARABA-ILLEGAL“

*Die einzige Zukunft liegt im Glauben.
Nur wenn Du glaubst, hast Du Zukunft.
Mit dem Glauben können wir unsere
Zukunft gestalten. Nur wenn Du Gutes
tust, liegt die Zukunft vor Dir. Da sind
wir uns sicher, denn wir sind Talibe,
Schüler des Propheten!*

Und da wäre auch noch die Flucht aus wirtschaftlichen Erwägungen und Gründen von Menschen, die wir gerne Wirtschaftsflüchtlinge nennen. Alleine schon durch die Namensgebung soll darauf hingewiesen werden, dass diese Menschen nicht hätten fliehen dürfen. Es wäre doch so viel besser, würden diese in ihrem Heimatland genauso fleißig und gewissenhaft arbeiten wie wir es tun. Basta. Eine Flucht nur, weil das Überleben gefährdet ist, wegen Wasser- und Nahrungsmangel und fehlender ärztlicher Versorgung, das kann doch wirklich nicht sein. Nur durch Arbeit in der Heimat selbst lässt sich dies verbessern. Auch der Bezug auf die eigenen Kinder, um ihnen Bildung und eine bessere und auch sozial abgesicherte Zukunft zu bieten, ist doch wahrhaftig kein Fluchtgrund.

Das Wort Flucht ist in unserem Sprachkreis seit dem 9. Jahrhundert nachgewiesen. Mittelhochdeutsch heißt Flucht vluht, althochdeutsch fluht und westgermanisch fluhti.

Einziger Ort, wo Flucht und Fluchtbewegungen ihre Berechtigung haben, ist ein Museum. Ja, so weit sind wir schon wieder. In Oksbol in Dänemark wurde Ende Juni 2022 ein nationales „Fluchtmuseum“ eröffnet, das „*Flugt – Refugee Museum of Denmark*“, Dänemarks neues Museum für internationale Flüchtlingserzählungen. Es soll die unbekannte Geschichte des größten Flüchtlingsstroms erzählen, den Dänemark je erlebt hat. Zugleich aber auch die Geschichte der vielen Flüchtlinge, die während der Nachkriegszeit ins Land gekommen sind - Zahlen sollen sich in Menschen und ihre Schicksale zurückverwandeln.

„Vom Fischen im Trüben“ ist der Titel eines Films, den Peter Heller zum Thema Flucht aus Afrika nach Europa gedreht hat. Heller wurde 1946 in Prag geboren. Das filmische Handwerk erlernte er an der Hochschule für Fernsehen und Film in München. Nach seinem Abschluss arbeitete er bei Fernsehsendern in verschiedenen Kontinenten. Seit vielen Jahren ist er in Deutschland als Dokumentarfilmer und Produzent tätig. Nicht nur die afrikanischen Themen sind ihm wichtig, es geht auch um die deutsche Gesellschaft. Heller erhielt eine Reihe von europäischen Auszeichnungen für seine Arbeit.



Der Filmautor Peter Heller. *Es ist ein großes Talent, die Wunde zu sehen, bevor sie für alle sichtbar ist. Die Wunde, in die man seinen Finger legen muss. Der Münchner Filmemacher Peter Heller hat dieses Talent. Er macht „unbequeme Filme“, Themen, die ihrer Zeit oftmals weit voraus sind... Nach seinem Abschluss an der Hochschule für Fernsehen und Film in München hatte er in Lateinamerika und Asien gearbeitet. Später dann vor allem in Afrika gedreht - und vor der eigenen Haustüre. Als leidenschaftlicher Chronist der komplexen Wirklichkeit zwischen Nord und Süd liebt er die Kür dokumentarischen Erzählens: Globale Zusammenhänge spiegelt er im radikal Persönlichen. Der Filmemacher bleibt nah an den Menschen, seine Neugier und Zugewandtheit sind stets zu spüren. Extrem produktiv, in seiner Themenwahl und der filmischen Umsetzung erhellend, unterhaltsam, polarisierend - ist er ein Denker und eine Bereicherung. Und geht es um Afrika, so ist man in Hellers Herzensthema seit bald schon fünfzig Jahren.*

PETER HELLER, geboren in Prag, absolvierte die HFF in München. Nach Arbeiten beim Fernsehen in Lateinamerika und Asien begann er in Deutschland als unabhängiger Autor, Regisseur und Produzent Dokumentarfilme zu drehen. Vor allem die Auseinandersetzung mit unserer eigenen Kultur und Gesellschaft ist sein Thema. Ein wichtiger Teil seiner Arbeiten dokumentiert Probleme, die in Afrika entstanden sind.

1978	DIE LIEBE ZUM IMPERIUM
1985	DSCHUNGELBURGER
1988	DIE MULATTIN ELSE ODER EINE DEUTSCHE ART ZU LIEBEN
1989	DER PORNOJÄGER
1990	ASIKEL - DIE REISE
1995	DER TOD DES ARES
1997	MAMA GENERAL
1998	MOST
2001	COTTONMONEY
2007	PLATTLN IN UMTATA
2012	SÜSSES GIFT
2016	COOL MAMA
2017	MAXIM LEBEN
2018	LIFE SAARABA ILLEGAL
2019	PASTA IMPERIALE
2020	VERKAUFTE GÖTTER
2023	DER NEUE GUTE DEUTSCHE

Im Film beschäftigt er sich mit der Verarmung der afrikanischen Fischer und den Konsequenzen der dortigen Gesellschaft.

Der Film entstand in enger Zusammenarbeit mit **Saliou Sarr alias Alibeta** (1983, Senegal), der ein Kurator und interdisziplinärer Künstler ist. Er wuchs in einer Musikerfamilie auf und erkundet verschiedene klangliche und visuelle Territorien: Vom Afro-Jazz bis zu den Gesängen der Serer (Ndioup), vom Afro-Root bis zu den Gesängen der Mandingos spielt er mit den reinsten westafrikanischen Einflüssen, nutzt demütig das Wort der Dogon-Meister und lässt sich von ihrer Kosmogonie blenden. Heute ist Alibeta Kurator, Musiker und Autor in Dakar. In den letzten zwei Jahren konzentrierte er sich vor allem auf das KENU Lab'Oratoire des Imaginaires, ein gemeinschaftlich getragenes, interdisziplinäres Labor an der Schnittstelle von Kunst, Kultur und Forschung. Es wurde 2020 gegründet und befindet sich im Herzen des Ouakam-Viertels in Dakar, Senegal. Seine kuratorische Praxis basiert auf einer explorativen Bewegung, die die lokalen Vorstellungen, welche unser Zusammenleben prägen, aufdecken und Fragen der gemeinschaftlichen Beziehungen erforschen will.

„Ich erkunde verschiedene klangliche und visuelle Gebiete, vermische alle Arten von kosmischer und kosmopolitischer Materie und biete uns würdige Aufführungen eines wahren Rituals an“.

Der Afro-Jazz mit besonderen Gesängen, die Afro-Roots mit Mandingen-Gesängen, der aus Tambakounda stammt, ist von den Einflüssen östlicher Afrikaner stark beeinflusst. Auf der Begleitung einer leidenschaftlichen Kontemplation wurde die Idee eines spirituellen Glaubensbekenntnisses aufgestellt: „Afrika ist die Gegenwart“.

Peter Heller begleitet mit der Kamera Menschen, die den Weg von Afrika nach Spanien gehen, weil sie für sich und ihre Familien eine bessere Zukunft suchen. Die Alten betrachten rückblickend ihr eigenes Leben und die Erfahrungen, die sie in Europa sammelten. Sie verstehen die Jungen und tragen deren Pläne mit, sich in Europa eine Zukunft zu erarbeiten. Nur will ihnen Europa keine Zukunft mehr gewähren.

⁴² Saliou Sarr schrieb Lyrik und Lieder für diesen Film. Aus seinen Texten zitiere ich einige Gedichte und Liedtexte, die auf diese schon fast pervers zu nennenden Umstände Bezug nehmen. Sie kommen und gehen alle aus und zum Herzen.

„Afrika ist die Gegenwart“.



Ich heiße Saliou Wagendoum Sarr. -In der „Szene“ besser bekannt als „AliBeta“. Denn ich bin ein Künstler, ein Troubadour auf der Suche nach Hoffnung, auf der Suche nach Sinn.



Nachfolgend möchte ich aus den Tonprotokollen zum Film zitieren. Sie machen mehr als deutlich, warum die Menschen dort, sicher auch anderswo, keine andere Möglichkeit haben als nach dem Norden zu ziehen, um dort die Form des Lebens erarbeiten zu können, in welchem die Angst um das Überleben keinen Platz mehr hat. Auf die Benennung der Protagonisten verzichte ich absichtlich. Es wird noch lange dauern, bis wir den dortigen Fisch nicht mehr für uns verbrauchen und die dortigen Menschen nicht mehr für weniger wert halten.

Aussagen und Dialoge im Film sind rot gekennzeichnet.

Mehr Text, mehr Dialog aus dem Leben und aus diesem Film mag ich nicht zitieren. Es hilft hier nur das Lesen und das Ansehen des Films. Und es ist noch lange nicht alles getan, das Flüchten unnötig zu machen, auch von uns nicht. Dies ist wahrhaftig eine Aufgabe, vor der wir nicht flüchten können.

Peter Reuter

Ndeyaa!

„Du weißt doch: das Leben ist hart bei uns,
Das Geld verdienen unsere Brüder im Ausland.
Wenn wir Daheimgebliebenen hier genau so verdienen würden,
Hätten wir klare Köpfe und freie Gedanken.

Du kennst es ja: Das Leben hier ist schwer,
Jeder will fort, dahin wo die Chancen blühen und das Geld fließt.

Aber, weil hier die Härte regiert,
Treibt es mich an zu gehen,
Mir dort eine bessere Zukunft zu holen,
Doch zuallererst um der eigenen Familie zu helfen!
Jeder will hochhinaus, will aufsteigen im Leben.
Du musst es wissen, das ist es was Dich treibt zu gehen ...“

(Ndeyaa, Lied von Alibeta)

*Ich möchte euch die Geschichte meiner Familie erzählen,
einer Familie aus einem kleinen Fischerdorf im Senegal.
Niodior heißt es und gehört zu den Inseln von Saloum.
Unsere Geschichte ist die der „Niominka“ - der Menschen
vom Meer.*

„Capital of the World“

(Liedtext)

Your family had collected money,
Money for hope,
Money for Your boat,
Money to flee to Saaraba.

My boy stay here and work for our country Senegal,
Come on my boys!
Come out of that boat,
Let us build Senegal.

Africa needs to be the capital of the world,
Africa is rich,
Africa is young,
Africa does not need money,
Africa needs changes in brains and hearts!

Africa needs changes,
Kick out the greedy bureaucrats,
Kick out the Toubabs who feeded them,
Kick out the corrupt goverments,
Africa needs to become the capital of the world.

Fischer



Tante bereitet Austern zu für Kinder.



Eltern von Souley und Aladjì.

Aus Awadi „Le Cri du Peuple“

Die Leute um mich herum, wenn sie essen dann nur einmal.
Frag wer Recht auf Brot hat,
für ihn heisst's kein Mal.
Und ich sehe jeden Tag Reiche,
die nur dran denken uns die Haut abzuziehen,
das Volk zu unterhalten und abzulenken
und alle Verbrechen werden sie vertuschen.
Die Preise steigen jeden Tag.

Der Präsident vergisst dich - vergiss den Präsidenten!

Scheiße Mann, ich will keine Wunder, nur starke Gesten, starke Taten!
Es gab anständige Kerle, aber das System hat sie zu Dieben gemacht.
Die Stadt ist voller leichter Mädchen,
das Ziel ist Geld.
Dennoch gestern noch anständige Mädchen,
das System hat Huren aus ihnen gemacht.

Der Präsident vergisst dich - vergiss den Präsidenten!

Die Herrschaft der Diktatoren eine Tragödie für Afrika,
sie macht mir Angst.
Sie vergewaltigen unser Bewusstsein,
sie stehlen unser Vertrauen.
Unaufhaltsam kriegt man Schläge,
man verliert den Geschmack am Leben.

Der Präsident vergisst dich - vergiss den Präsidenten!

Also überlegt man, weit weg vom Kontinent zu fliehen - weg von allem.
Und wir werden unsere Visa mit Gold aufwiegen
und die Gehirne des Kontinents kehren die Scheiße des Westens auf,
reinigen den Dreck verkaufen.

Der Präsident vergisst dich - vergiss den Präsidenten!

Liedtext – 1 (Le Monde!)

Die Welt ist in Reichweite.
Seht doch all die ausgestreckten Hände und Körper auf dem Asphalt!
Man würde ihnen keinen einzigen Cent geben,
denn die Zeiten sind hart.

44

Die Welt ist in Reichweite.
Man sorgt sich dort mehr um die Geldsäcke
als um die armen Schlucker.
Hier stirbt man an Krebs oder an Tetanus,
je nach seinem Platz im Kapitalmarkt!
Der Dialog der Kulturen mit den Waffen in der Hand,
anstatt Hand in Hand.
Die Welt, sagt man uns, ist in Reichweite!

Die Welt ist morgen in Reichweite,
denn wir sind die Architekten ihres Plans.
Die Welt ist mit beiden Händen zu greifen.
Heute, denn morgen ist bereits jetzt.



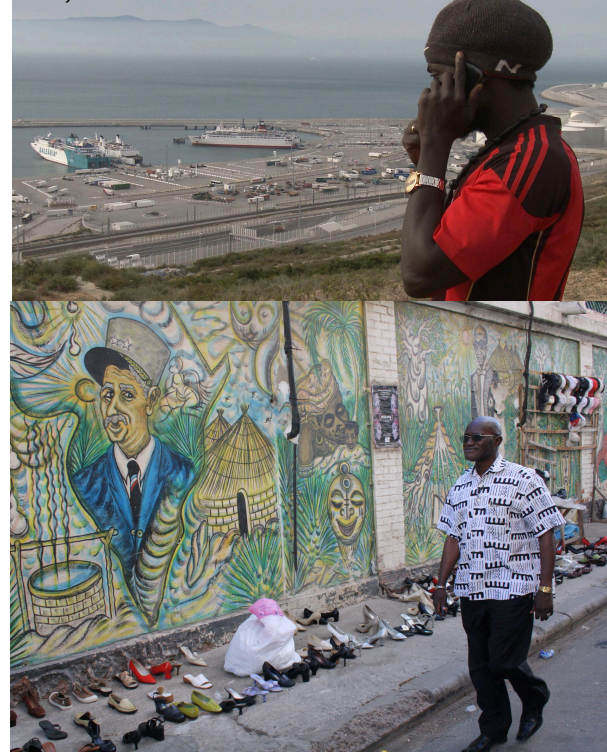
Fischerjunge in Thiaroy.



Ich will an die Welt eine Botschaft richten: Was will das Volk der Niominka ? Über Generationen hinweg ziehen die Wellen des Atlantiks vorbei, auf der Suche nach einer besseren Zukunft. - Nach „Saaraba“ - dem gelobten Land.



Alaji



Liedtext – 2

Mit dem Herz in der Hand,
bereit, alles neu zu machen,
um das Elend von gestern in der Zukunft zu ersticken.

Ins Meer all das, was an unsere Unterschiede erinnert.
Wir träumen davon, französisch zu sein, nicht nur Araber aus Frankreich.
Unsere Migration begann in den 40er Jahren,
es brauchte Hände, um Frankreich wieder aufzubauen.

Das sind die Träume von Ali im Land des Sauerampfers.
Alleine in den Straßen der Stadt suchen sie das Lächeln
und finden nichts als feindselige Blicke.
Sie wärmen sich mit dem Herzen,
bleiben würdig und lächeln trotz der Schmerzen.

Spür die Macht, die deinen Rap von Frankreich verletzt,
eine Reise ohne Rückkehr...
Dort unten gibt es nichts und hier gibt es alles.

Ein Sprecher für ein ganzes Dorf,
für meine Freunde ohne Visum.

*Mein Onkel Aladji Secondiai hat in seiner Jugend in Europa
als „Gastarbeiter“ gelebt, und hatte mehr Glück als seine
Kinder. Er hat in der großen Autoindustrie gearbeitet. Einige
Jahre später hatte mein Onkel beschlossen, in unser Inseldorf
zurückzukehren: Nach Niodior.*

Liedtext – 4 (Le bourreau est noir)

Demokratie, Demokratie, welch schöne Schweinerei!
In Afrika lebt man noch immer in der Stunde der Ironie.
Die gleichen Herrschenden, die gleichen Beherrschten.
Die Söhne der Herrschenden beherrschen die Beherrschten.

In Wahrheit, in Wahrheit geht's bei den Schweinerein um Geld
und ich werde bitter, wenn ich von Afrika spreche.

Wir sind schwarze Schafe, die man zum Schlachthof treibt
und ich schäme mich so.
Der Henker ist schwarz.

Unsere Minister fressen französisch und kleiden sich englisch
Und ich soll auf gut senegalesisch schuftan?

Wir sind schwarze Schafe, die man zum Schlachthof treibt
und ich schäme mich so.
Der Henker ist schwarz.



Tanger: Souley mit Freunden

Souley: Diese Tür wurde von Polizisten zerstört. Sie kommen in der Früh, treten die Tür ein und legen Handschellen an. Dann nehmen sie uns Geld und unseren Pass weg.

Mitgenosse 1: Auf dem Revier registrieren sie uns und sperren uns in einer Zelle ein.
Oder noch schlimmer: Sie bringen uns an die algerische Grenze. Zu Fuß und ohne Geld müssen wir dann zwei Tage hierher zurückmarschieren. Dann beginnt alles von vorne. Für jeden, den die Marokkaner von uns festnehmen, bekommen sie von den spanischen Politikern Geld.

Souley: Die Leute nennen uns Freund, aber in Wirklichkeit mögen sie uns nicht. Wir sind hier, um etwas zu erreichen. Wir müssen alles ertragen und schlucken, weil wir Durchreisende und Gäste sind. Egal, wie groß dein Mut und deine Wut ist, Du musst einstecken. Da hilft nichts. Nur einer mit Mut und Ausdauer wird bleiben und es schaffen. Aber es ist ja nur ein Zwischenstopp, hoffentlich können wir bald weiter.

Mitgenosse 2: Die Polizei entführt uns, taucht uns ins Meer und macht Fotos. Dann erzählen sie den Weißen, sie hätten wieder illegale Afrikaner gefangen. Oder sie bedrohen uns an der algerischen Grenze mit Waffen und verbieten uns, zurückzukehren.

Mitgenosse 3: Deshalb schlafen wir nicht mehr hier, obwohl wir dafür bezahlen. Wir stehen um 5 Uhr auf und verteilen uns in der Stadt, damit uns die Polizei nicht findet.

Väter, Mütter,
Brüder und Schwestern in Not sehen. Trotz Sehnsucht nach der Familie, ist das Abenteuer in Marokko und Spanien besser. Obwohl wir hier unter der Kriminalität leiden und obwohl wir in Senegal unsere Familien und Frauen warten lassen.

Saliou: Habt ihr von der Wirtschaftskrise in Europa gehört?
Und dass es deswegen nicht mehr so einfach ist wie vorher?

Mitgenosse 4: Ja, aber ich bin überzeugt, dass Europa auch mit Krise tausendmal besser ist, als Afrika.
Man kann hoffen, Arbeit zu finden. In Afrika ist das unmöglich.
Sonst wären wir bei unseren Familien geblieben.

Mitgenosse 5: Wir sind los, weil wir unsere Väter, Mütter, Brüder und Schwestern in Not sehen. Trotz Sehnsucht nach der Familie, ist das Abenteuer in Marokko und Spanien besser. Obwohl wir hier unter der Kriminalität leiden und obwohl wir in Senegal unsere Familien und Frauen warten lassen, sind wir hier und ziehen das durch.



Liedtext – 5

Der Vater sagt, alles was ich habe, habe ich in Europa erreicht.
Nun bezieht er Rente aus Frankreich und lebt in Niodor.
Ich halte das für eine gute Sache.

Ich bin kein Feigling!
Mein Traum hatte schon begonnen,
bevor ich anfing, ihn zu leben.

Man lernt, Dinge auszuhalten,
denn es gibt keine andere Möglichkeit.

Vater (auf Serrer)

*Wir sind hier geboren.
Wir sind Kinder des Meeres.
Wir haben gelernt, Probleme zu lösen.
Die Angst vor dem Tod ist groß,
aber das Schwimmen gibt uns Sicherheit.
Auch wenn Europa mit einem Vermögen lockt,
ist es das Risiko nicht wert.
Aber wenn ich geblieben wäre,
wäre ich heute nicht derjenige, der ich bin.*

*Ich bin der Erste, der abgehauen ist
und hatte Glück.
Denn ich bin nicht als Illegaler gegangen,
sondern als Matrose.
Ich hatte die Hoffnung,
in Europa ein besseres Leben zu finden.
Dank Gott habe ich dort bessere
Arbeit gefunden und konnte etwas schaffen.
Ich weiß, dass uns das Leben in Europa
Perspektive gibt.
Aber ich fürchte auch die damit verbundenen
Gefahren und Risiken.*

Mein Jüngster will auch nach Spanien.
Auch wenn er nicht um Erlaubnis fragt,
werde ich ihn unterstützen.
Mit meiner Erfahrung als Einwanderer
weiß ich, wie er im Ausland unsere Lage
verbessern kann.
Aladji ist zwar schon seit Jahren illegal
dort, aber er ist gesund und lebt.
Gott hat ihn vor dem Tod im Meer
beschützt.
Das ist Glück. Trotz aller Schwierigkeiten,
ist seine Frau bereit, auf ihn zu warten, denn
sie weiß, dass morgen ein besserer Tag auf
sie wartet.



Alajipapa



Souley sucht sich Boot aus.



Aladji und Souley

In Plastikmüll gehüllter Mann schreibt groß auf Asphalt:

„Gebt Acht auf diesen Tag, denn sie werden eines Tages kommen, Zwerge mit goldenem Haar, um die Zitadelle wieder aufzubauen. Auf dem Hügel des Hungers werden sie ihr Bauwerk errichten. Ein nackter Mann, der Frau und Kind trägt, hört die Prophezeiung von Malick: *Sie wollten, dass ich schweige, aber meine Stimme hat sie besiegt. Achtet auf diesen Tag, die Sonne wird dämmern an diesem Tag, die Sonne der abhängigen Unabhängigkeit.*“

Liedtext - 6

Es wird Zeit, dass du endlich aufstehst
und Vernunft bei dir einkehrt.
Soll das denn ewig so weitergehen,
dass du nie erwachsen wirst?

Du bist nur ein Taugenichts,
der auf unsere Kosten lebt!
Nichts als ein Tagedieb,
ein Glückspirat auf falschem Weg.

Hör mir zu, ich rede mit dir!
Sieh mich an, dreh deinen Kopf zu mir!

Prophet Malick





Boris Kerenski, 2021_WILLIAM_S_BURROUGHS_akademie_23_life_is_a_cut-up

Boris Kerenski

geboren 1971 in Stuttgart, studierte an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart bei Dieter Groß, Hans Dieter Huber und Joan Jonas. Sein Werk umfasst künstlerische Collagen, literarische Texte und von ihm edierte Kataloge/Anthologien. Bei Moloko erschienen von ihm *Schnitte – die Kunst der Schere* (Collagen und Cut-up-Texte) und zusammen mit Stefan Heuer die Collagen-Bände (*aus dem*) *Schneider* und *Scharfe Schere – Nacktes Beil*.

Mehr unter: www.boriskerenski.com.

Mit Präzisionsscheren, Skalpell, Klebstoff, Pinsel und Farben (manchmal) formt er analog eine Zusammenschmelzung, die die Kunstgeschichte als Referenz nimmt und Collagen erschließt, als gehörten diese von Anfang an so zusammen. Als Fan der Trompe-l'œil-Kunst* spielt auch er mit der Wahrnehmung und Illusion, erschafft mit seinen Papiers Collés eigene Welten. Inhaltlich etwas surreal, traum-alptraumhaft, es entstehen narrative Momente mit hintergründigem Witz. Sein Heilen der Schnipsel und Fetzen mutet bis zur Vorstellung einer „digitalen Erschaffung“ handwerklich an.

*Ein Trompe-l'œil ist eine illusionistische Malerei, die mittels perspektivischer Darstellung Dreidimensionalität vortäuscht. Illusionistische Wand- und Deckenmalereien schaffen Scheinarchitekturen oder erweitern die Optik der Architektur, etwa durch Ausblicke auf Phantasielandschaften.
Quelle: Wikipedia



ein interview

mit dem Künstler Boris Kerenski von Marianne Schaufler

literatur_fetzen . Sehr geehrter Boris Kerenski, es ist mir eine Ehre, Sie als Künstler der Ausgabe dieses Magazins begrüßen zu dürfen, um mit Ihnen dieses Interview zu führen. Sie wurden 1971 in Stuttgart geboren und studierten dort an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, Ihre Professoren waren Dieter Groß, Hans-Dieter Huber und Joan Jonas. Haben Ihre Lehrer Einfluss auf Ihre Bildende Kunst nachhaltig genommen? Und wenn ja, inwieweit?

Boris Kerenski . Mit Dieter Groß und Hans Dieter Huber stehe ich bis heute in Kontakt, d. h. wir schreiben und informieren uns über aktuelle Ausstellungen / Publikationen, telefonieren manchmal und realisieren gemeinsam Projekte. Ich habe Groß und Huber wie Mentoren kennenlernen dürfen, die einen in der Phase des selbstständigen Lernens und Suchens begleiten, coachen würde man wahrscheinlich heute sagen. Aus diesem produktiven Studenten-Professoren-Verhältnis hat sich nach meinem Abschluss ein künstlerisch-kollegiales Verhältnis entwickelt. Joan Jonas ist eine international renommierte Künstlerin, die ich als Person inspirierend fand. Die Einzelbesprechungen der entstandenen Arbeiten bei den »Appointments« waren immer zugewandt, angelsächsisch höflich, förmlich – sie ist eine echte Lady. Nur war ich kein Performance-und-Videokunst-Typ, auch wenn ich mich in diesen Bereichen ausprobiert habe, was ja Joans Schwerpunkt ist, sodass ich beim Zerschneiden von Bildmaterialien blieb, was vielleicht auch daran lag, dass man in Joans Ateliers keinen Schmutz machen durfte; da war sie sehr streng. Vielleicht war das meine Förderung durch die Beschränkung der Mittel ...

literatur_fetzen . Sie haben sich gleich vorab im Studium für den Bereich Bildende Kunst interessiert, können Sie ausmachen, weshalb diese Sie besonders angesprochen hat? Wenn ja, möchten Sie uns dazu etwas erzählen?

Boris Kerenski . Schon als Kind habe ich lieber Dinge gestaltet und nicht in dem Sinne mit Sachen gespielt. Mit eigenen Kindern reflektiert man die Vergangenheit noch einmal anders, und ich fand den »Vorwurf« meines ältesten Sohnes passend: »Bauen ist nicht spielen.« Eigene Welten zu erschaffen ist mir wohl mitgegeben, ist die Basis meiner intrinsischen Motivation.

Bereits als Jugendlicher interessierte ich mich für Kino, Theater, Literatur, Kunst ... und besuchte entsprechende Veranstaltungen. Zum Beispiel die Staatsgalerie in Stuttgart, die damals schon immer am Mittwoch freien Eintritt gewährte; es hatte für mich keine Besonderheit dort vorbeizuschauen. Überhaupt habe ich die Institution Museum immer als positiven Ort des Erfahrens empfunden, bis heute – auch wenn mich die Thematik vorab vielleicht nicht so angesprochen hat.

Um das Kunststudium wurde kein Aufriss gemacht, es war die folgerichtige Weiterführung meiner Interessen und – so verstehe ich es heute – ein Privileg, das von meinen Eltern unterstützt wurde.

literatur_fetzen . Der Dadaismus ist vorrangig als eine künstlerische Bewegung zu sehen, die 1916, mitten im Ersten Weltkrieg, entstand und sich als Anti-Kunst gegen die Kunst selbst auflehnte, als Reaktion auf Nationalismus, Kriegspropaganda und an die Vernunft, denn wenn Nationalismus und Krieg ebenfalls als Ausläufer von Vernunft entstehen können, dann muss man dieser Vernunft misstrauen. Wichtiger als das Werk, könnte man meinen, ist der Bruch in den Dada-Kunstwerken. Lieber Boris Kerenski: Wie viel Dada steckt in Ihren Papiers Collés?

Boris Kerenski . Als Kunstschafter ist man auch Betrachter und Reisender, denn es gibt Bilder / Kunstwerke, die man immer wieder aufsucht, weil von ihnen eine Faszination und Aura ausgeht, die man nicht beschreiben, sondern vor dem Original erleben muss. Diese Ausführung als Transfer zur Kunstgeschichte, denn in dieser gibt es für mich Epochen, die mich mehr oder weniger ansprechen. Die Zeit um den Ersten Weltkrieg ist geschichtlich faszinierend: Neuerungen, gesellschaftliche Umbrüche, Veränderungen, Kriegsfreude und Radikales Künstlerisches stellen dagegen ... Ich schätze den künstlerischen / antikünstlerischen Ansatz der Dadaisten, die Ästhetik, die Kritik wie auch den Humor, ebenso die zum Einsatz kommenden Techniken. Vom handwerklichen Aspekt gibt es diese Verbindung zu meinen Arbeiten, die ganz simpel ausgedrückt analoge Collagen sind, für die ich Schere, Skalpell und Klebstoff benötige. Inhaltlich gibt es für mich keine Anknüpfungspunkte an die damalige Zeit, außer dass ich die Kunstgeschichte grundsätzlich als Referenz verwende – ich nenne die Ergebnisse dann Such- und Wimmelbilder für Erwachsene und Kunstgeschichtler.

literatur_fetzen . Aus Tristesse cool serviert, erschienen in der Stadtlichterpresse (ISBN 978-3-947883-02-8), habe ich eine Ihrer „telegrammartigen“ Reisenotizen herausgesucht:

-Abusus-

Nichtraucherflüge sind Qual und Standard. Zugeständnis an eine gesundheitsbewusste Epoche.

Doch Rettung naht: Polternd fährt der Vogel die stählernen Beine aus.

Diese Reisenotiz wirkt auf mich ironisch und in ihrer Kürze wie fragmentiert, ähnlich wie in Ihren Papiers Collés, was reizt Sie am Dekonstruieren und Wiederzusammenfügen?

Boris Kerenski . Im Bildnerischen reizt mich das Surreale, also dass Bilder – Ausschnitte und Fetzen davon – in einer neuen Komposition zusammenfinden und Wirklichkeit werden. Für mich haben diese Collagen – inhaltlich – etwas Traum-Albtraumhaftes, besitzen narrative Momente und hintergründigen Witz. Der wird vielleicht vom Betrachter nicht immer verstanden, wie auch die dahinterliegende Geschichte, was aber für das Anschauen keine Relevanz hat. Ohnehin ist das Kunstwerk autonom, erzählt seine eigene Geschichte, und der Betrachter kommt mit einem Werk auf seine Art zusammen und spinnt sich etwas aus. Und wie immer hat die Kunst recht ... Im Text geht es mir – richtig beobachtet – um Ironie, Witz, um das Prägnante, so dass noch viel Raum ist für eigene Bilder, die beim Lesen entstehen, bleibt.

Beide Möglichkeiten – ob nun Collage oder fragmentierter Text – sind für mich gleichwertig und stellen eine künstlerische Intervention dar – in einer Zeit der Bilderflut, die durch die Algorithmen doch recht gleichförmig erscheint.

literatur_fetzen . Sie sind Mitherausgeber von Anthologien bzw. arbeiten bibliografisch in Kooperation mit namhaften Künstlern aus dem popliterarischen Untergrund zusammen, inspiriert von Dada und den Beats, die im existenziellen Nomadismus stehen, ergo für bewegliches Denken, Identität ohne festen Ort und Widerstand gegen starre Systeme. Was bedeutet Ihnen Social Beat?

Boris Kerenski . Social Beat ist eine deutsche Undergroundbewegung der 1990er-Jahre, die Literaturwissenschaftler wie Thomas Ernst oder Johannes Ullmaier der Popliteratur zurechnen. Bezog sich Social Beat auf Punk, auf die Beatniks oder ihr deutsches Pendant, vertreten durch Jörg Fauser oder Rolf Dieter Brinkmann? Gab es Affinitäten zur Kunst- und Musikszene? Keiner weiß das so genau, und jeder würde eine andere Antwort darauf geben, weil es keine allgemeingültige Definition des Begriffs Social Beat gibt. In der von Manfred Heinfeldner, Joachim Schönauer und mir kuratierten Social-Beat-&-Beat-Ausstellung mit umfassendem Rahmenprogramm im Literaturhaus Stuttgart 2021 gab es am Ende mehr offene Fragen als Antworten – was ich spannend finde. Social Beat ist für mich eine Leerformel, die der Einzelne mit Inhalten füllte; Social Beat funktionierte als wunderbarer Headliner, um die Öffentlichkeit und die Presse zu mobilisieren.

literatur_fetzen . In FB bin ich auf Ihren Mail-Art-Call „kreiseln“ aufmerksam geworden. Möchten Sie uns etwas dazu erzählen?

Boris Kerenski . Mail Art ist Postkartenkunst, d. h. die Arbeiten werden auf einem Weg verschickt, dem mittlerweile die wenigsten vertrauen, nämlich mit der Post. Mail Art unterläuft die Mechanismen des Kunstbetriebs, ist basisdemokratisch (es gibt keine Jury); im Prinzip kann man sagen: jeder darf, keiner muss. Es gibt eine Szene, natürlich Big Players, also Menschen, die sich dort über Jahrzehnte einen Namen gemacht haben usw. Ich selbst nehme hin und wieder an einer Mail Art-Aktion teil. Weil ich den sogenannten »Call« interessant finde, den Ausstellungsort, die Dokumentation, die entsteht, oder weil ich den Initiator und seinen Einsatz schätze, wie zum Beispiel Lutz Anders in Berlin oder Wolfgang Faller im Markgräflerland.

Ich leite den Kunstverein Eislingen. Uns stellt die Stadt eine Galerie zur Verfügung, ebenso finanzielle Mittel. D. h., dass wir mit den fünf jährlich kuratierten Ausstellungen die Öffentlichkeit suchen (müssen), den Bürgern ein anspruchsvolles Angebot bieten und mit den Besuchern den Austausch, den Dialog suchen wollen. Obwohl Eislingen nur ca. 25.000 Einwohner hat, wird in dieser Stadt viel über Kunst diskutiert, auch gestritten, was ich positiv finde, denn es geht um Auseinandersetzung und nicht um Dekoration. Der Aspekt der Kommunikation motivierte uns zur Mail Art »kreiseln«. Die Welt im Gespräch mit Eislingen. Das Konvolut der 270 Mail Art-Zusendungen inklusive der umfangreichen Dokumentation wurde im Anschluss von der Museumsstiftung Post und Telekommunikation in Frankfurt übernommen.

literatur_fetzen . Im Dada ist es nicht unumgänglich gewünscht, dass das neu Zusammengefügte wie verschmolzen bildlich zusammengehört. Im Gegensatz zu Ihren Collagen. Ihre „Fundstücke“ aus Papier und Drucksache übermalen, überzeichnen, kolorieren Sie. Mit einem Cuttermesser schneiden Sie feine Details aus und erschaffen einen Bildzusammenhang, eine neue Realität, als gehöre sie von Anfang an zusammen. Was bedeutet Ihnen diese Wirkung?

Boris Kerenski . Mit Manikür-Scheren fein schneiden, das Messer führen wie bei einer Operation und Schneidekanten sorgfältig verkleben, heilen, eine Wirkung erzielen, als ob die Collage digital erstellt worden wäre. Ich liebe diese handwerkliche Komponente – vielleicht, weil ich ein Fan des »Trompe l'œil« bin, der illusionistischen Malerei, der Augentäuscherbilder. Wenn Besucher im Reflex versuchen mit dem Finger über die Oberfläche zu fahren, um Klebekanten zu spüren, empfinde ich das als Kompliment (ohnehin stellen sie schnell fest, dass zwischen Finger und Klebewerk eine entspiegelte Scheibe ist). Für mich wird das Traumbild realer, wenn es die Entstehungsspuren verbirgt.

literatur_fetzen . Die Collagen fürs Magazin stammen aus dem KILLROY Artbook William Seward Burroughs. Das Messer im Kopf. Ein amerikanischer Schriftsteller, der ebenfalls als eine Gegenstimme zum Mainstream der Literatur verstanden wurde und die Grenzen der Literatur stetig auslotete. Er gehörte zur „Beat Generation“ und provozierte als Gegenstimme der damaligen amerikanischen gesellschaftlichen Gegebenheiten, insbesondere gegen die polizeiliche Kontrollgewalt und den Kapitalismus als solches. Er war der Mitbegründer des Cut-ups, sozusagen der verschrifteten anstatt visueller Collagen. Was hat Sie an dieser Person inspiriert?

Boris Kerenski . Das Auratische der Person William S. Burroughs hat schon viele Menschen / Kollegen gereizt, sich mit der Person und dem Werk auseinanderzusetzen. Ich befinde mich somit in einer Traditionslinie. Mich hat der schriftstellerische Ansatz von Burroughs fasziniert, mit der Cut-up-Technik, also einer Schneide- und Collagen-Technik ganze Bücher schreiben zu können.

Natürlich haben bereits die Dadaisten und Surrealisten nicht nur Bilder, sondern auch Texte zerschnitten und in einem neuen Kontext präsentiert, aber Bücher mit dieser Technik verdanken wir Burroughs. Er war für mich ein Inspirator in jungen Jahren, weshalb ich ihm im Sinne einer Hommage Collagen gewidmet habe. Seit bald 30 Jahren komme ich deshalb auf Burroughs zurück. Collagen mit ihm als Inhalt werden immer gut; vielleicht ist er sowas wie mein persönlicher Glücksbringer, weshalb er immer wieder zerschnitten wird ...

Sehr geehrter Herr Boris Kerenski, wir vom Magazin **literatur_fetzen** danken Ihnen für dieses spannende Interview. Das Interview führte Marianne Schaufler.

KILLROY media Verlag, Ludwigsburg 2025.
A4-Format, 64 Seiten, gestaltet von Frank Schaaf, 15 €
ISBN 978-3-931140-52-6
Bezug über den Buchhandel oder direkt über den Verlagsshop:
[KILLROY media Verlag](#)





Boris Kerenski, WILLIAM_S_BURROUGHS_jack_von_bill_und_von_daemonen_geplagt

Seht her - Poesie in Braille

Wir hatten in der Ausgabe 2 darüber berichtet: Der Kulturmaschinen Verlag erhielt den Bayrischen Verlagspreis, die Verlagsprämie des Freistaats Bayern für das Jahr 2025. Die Jury begründete die Vergabe wie folgt: Der Kulturmaschinen Verlag gehört einem Autorenkollektiv, deren Mitglieder gleichermaßen als Schreibende und Verlegende tätig sind und gemeinsam die Verantwortung für Programm, Gestaltung und Umsetzung der übergeordneten Verlagsziele tragen. Diese außergewöhnliche Konstellation bringt immer wieder Bücher hervor, die künstlerischer Qualität, gesellschaftliche Relevanz und Vielfalt in der Literatur abbilden. Das mittlerweile realisierte Publikationsvorhaben „Seht her – Poesie in Braille“, ein Gedichtband, den sowohl Sehende als auch Blinde lesen können, bringt das Thema der Teilhabe literarisch auf den Punkt: In Kooperation mit dem Blinden- und Sehbehindertenverband Niedersachsen e. V. (BVN) plante der Verlag ein Buch, das mit Doppelseiten-Konzept Brailleschrift (Punktschrift geprägt) und klassisch gedruckte Schwarzschrift mit typographischer Gestaltung ansprechend kombiniert. Hintergrund war und ist auch das 200. Jubiläum der von Louis Braille 1825 erfundenen gleichnamigen Blindenschrift. Lyrik soll hier nicht nur intellektuell, sondern mit allen Sinnen begriffen werden. Das Projekt ist ein wichtiger und schöner Beitrag zur Inklusion. Damit ist die Art und Realisierung des Projekts bestens erklärt und wahrhaft auf den Punkt gebracht.

Wer aber ist der Initiator, Planer, Umsetzer, Lektor, Korrektor und Verleger dieses Buches? Sie sind sicherlich nicht erstaunt, dass ich von Marco Sagurna spreche. Ich hatte seinerzeit über die Verleihung des „International Creative Media Award of Excellence“ in der Kategorie Art Books für sein Buch „Gedichte ÜberKunst : Poems OnArt“; Deutsch / Englisch, übersetzt von Petruscha Huber berichtet, welches auch bei den Kulturmaschinen erschienen ist. Es ist dies ein Buch voller Gedichte Über Kunst, welches sich selbst als ein Kunstwerk auf hohem Niveau präsentiert und bemerkbar macht.

Marco Sagurna als ein Literat in des Wortes bestem Sinne hat mit „Seht her - Poesie in Braille“ eine literarisch-künstlerische Lyrikanthologie realisiert, welches die ausgewählten Gedichte sowohl in Schwarzschrift als auch in Brailleschrift kombiniert. Diese Poesie präsentiert als inklusives und sinnlich erfahrbares Buchobjekt. Erschienen ist es beim Kulturmaschinen Verlag. Dieses Buch ist ein Gedichtband, den man sehen und fühlen kann: „Seht her – Poesie in Braille“ verbindet Schwarzschrift und Punktschrift zu einem besonderen Leseerlebnis. Es ist mit Recht ausgezeichnet mit der Verlagsprämie des Freistaats Bayern und macht Inklusion wahrhaft sinnlich erfahrbare. 25 Autorinnen und Autoren erkunden in ihren Gedichten Wahrnehmung, Unsichtbares und Zwischenräume.



Lyrik wird hier nicht nur gelesen, sondern auch ertastet. Ein Buch, das entschleunigt und zur Aufmerksamkeit einlädt. Ein poetisches Experiment jenseits des Gewöhnlichen:

„Poesie braucht keine Augen“ – dieser Band zeigt, wie wahr dieser Satz ist. 25 Autorinnen und Autoren versammeln sich in dieser außergewöhnlichen Anthologie, um in ihren Gedichten das Unsichtbare sichtbar zu machen: Übergänge, Zwischenräume, leise Verschiebungen von Bedeutung. Sprache wird hier nicht nur gelesen, sondern körperlich erfahren. In intensiver Zusammenarbeit mit dem Blinden- und Sehbehindertenverband Niedersachsen ist dieses außergewöhnliche Buch entstanden. Ausgezeichnet mit der Verlagsprämie des Freistaats Bayern ist dieses Buch mehr als eine Gedichtsammlung. Es ist ein poetisches Experiment und ein Plädoyer für Teilhabe – und für eine Literatur, die ihre Leserinnen und Leser dort erreicht, wo Wahrnehmung beginnt. »Sowohl für Blinde als auch für Sehende gilt: Gedichte sind besonders gut, wenn sie das eigentlich Unsichtbare sichtbar machen«, sagt die blinde Berliner Schriftstellerin Salean A. Maiwald; ihr sehbehinderter Kollege Rüdiger Stüwe aus Ellerbek in Schleswig Holstein ergänzt: »Die eigentliche Bedeutung einer Handlung, eines Satzes, eines Wortes,

In der Regel folgt auf den Bericht über ein Buch ein Interview mit dem Macher. Marco Sagurna führte aber ein solches selbst mit einer beteiligten Autorin und einem beteiligten Autor, und mit Heike Gronau vom Blinden- und Sehbehindertenverband Niedersachsen (e.V.). Fragen als auch die Antworten sind derart überzeugend, dass wir zumindest einige Ausschnitte dieses mit vielen Impressionen überzeugenden Gespräches aufzeigen wollen.

Für viele Menschen ist Schwarzschrift selbstverständlich. Für blinde Lesende ist Brailleschrift aber der einzige Weg, einen Lyrikband wirklich selbstbestimmt zu erleben. Und Braille ist nicht einfach eine Übersetzung – es ist eine eigene Schriftkultur.

Marco:

Schwarzschrift bedeutet auch typografische Gestaltung, bei der Brailleschrift spielt die Haptik eine große Rolle. Ein in Schwarzschrift eleganter Vers kann in Braille unübersichtlich sein. Umgekehrt kann in Braille stimmig kommen, was in Schwarzschrift zu schlicht wirkt. Für die Augen gedruckt entsteht Rhythmus durch Zeilenfall, Betonungen, Versfüße, Gedichtformen, Gleichklänge, Disharmonien, Weißraum, Satzzeichen oder persönliche Schreibungen wie individuelle Grammatik. In Braille können darüber hinaus Fingerbewegung, Punktmuster und Lesefluss eigene Poesie entfalten.

Heike:

Viele blinde Menschen erleben Lyrik nur über Vorlesen oder Audio. Braille ermöglicht etwas anderes: ein eigenes Tempo, ein eigenes Innehalten, ein eigenes Zurückspringen im Text. Braille und Schwarzschrift sind zwei Wege zur Poesie.

Marco:

Wie schreibst du deine Lyrik? Per Audioaufnahme, am Rechner mit Braillezeile oder auf andere Weise?

Salean:

Oft spreche ich die ersten Assoziationen eines werdenden Gedichts auf den Kassettenrekorder, tippe es dann in die Computer via Sprachausgabe. Natürlich drucke ich sehr viel aus und lasse mir das Ausgedruckte dann mit dem Vorleser-Gerät vorlesen. Meist geht es dann auch am Kassettenrekorder noch mal weiter mit zusätzlichen Ideen und dann wieder an den Rechner zurück mit Sprachausgabe. Das ist ein Kreislauf aus Kassettenrekorder, Draufsprechen, Computer mit Sprachausgabe, Ausdrucken und vom Vorleser vorlesen lassen.

Rüdiger:

Ich schreibe meine Gedichte mit der Hand in der deutschen Schreibschrift. Später übertrage ich sie mit der Tastatur am PC auf mein Schreibprogramm office. Mein Apple ist für Sehbehinderte eingerichtet, mit Lupe. Korrekturen mache ich mit Lupe am Original und am PC.

Marco:

Sind in öffentlichen Bibliotheken genug Bücher in Brailleschrift zugänglich?

Heike:

Leider nicht. Die großen Bestände liegen in spezialisierten Blindenbibliotheken wie Leipzig oder Marburg. Es braucht bessere Vernetzung und digitale Zugänge, damit Braille-Literatur leichter auffindbar wird.

Salean:

Wenn überhaupt beziehe ich Bücher nur aus der Blindenbibliothek in Leipzig.

Marco:

Als Schülerreporter war ich mal im Hessischen Rundfunk zu Gast in der Hörspielabteilung in Frankfurt. Mich faszinierte, wie und was Menschen mit Gespür fürs Ohr so alles sichtbar machen durchs Hörbarmachen. Danach hatte ich zuhause gleich selbst ein kleines, albernes Hörspiel für den Kassettenrekorder geschrieben und aufgenommen. Sehr lustig. Der in Folge des Zweiten Weltkriegs erfundene Hörspielpreis der Kriegsblinden wird bis heute alljährlich vergeben, nun als Deutscher Preis für Audiostories. Warum sind Hörspiele so wichtig?

Rüdiger:

Hörspiele fesselten mich früh. Es gab wunderbare Schulfunksendungen. Als in den 1960er Jahren das sogenannte Neue Hörspiel aufkam, waren Hörspiele wie „5 Mann Menschen“ von Friederike Mayröcker und Ernst Jandl und „Häuser“ von Jürgen Becker große Erlebnisse, die auch mich zum Schreiben von Hörspielen brachten. Auch von einem, das ich gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern produzierte. Gesendet wurde es im Hamburger Lokalradio an einem Tag der offenen Tür der Schule.

Heike:

Hörspiele und Podcast schaffen Bilder im Kopf. Sie arbeiten mit Klangräumen, Stimmen und Atmosphären – das ermöglicht eine eigene Form des Erlebens. Für viele blinde und sehbehinderte Menschen sind sie ein Zugang zu Literatur und Geschichten, der weit über reine Information hinausgeht.

Ihre Augen sind die Hände
Sie erkennt dich durchs Gehör
In ihrer Welt sind viele Wände
Die sieht sie bloß nicht mehr
Katharina mach mir Mut
und halte mich
Gibt's morgen auch kein
Wiedersehen
Ich bin doch der Blinde
darum führe mich
Du kannst im Dunkeln gehn

Aus »Blinde Katharina«
(Text & Musik: Klaus Hoffmann)

7
Ihre Augen sind die Hände
Sie erkennt dich durchs Gehör
In ihrer Welt sind viele Wände
Die sieht sie bloß nicht mehr
Katharina mach mir Mut
und halte mich
Gibt's morgen auch kein
Wiedersehen
Ich bin doch der Blinde
darum führe mich
Du kannst im Dunkeln gehn

Marco:

Zu Gast im Fußballstadion des VfL Wolfsburg entdeckte ich dort beim Bratwurstholen den Zuschauerblock für Blinde, für die ein Kommentator im Stadion via Kopfhörer laut und nachvollziehbar das Spiel sieht.

Rüdiger:

Da ich selbst Fußball gespielt habe – in der Jugend von Arminia Hannover – höre ich die Fußballkonferenz auf NDR 2. Die ist nicht eigens für Sehbehinderte und Blinde gemacht, aber allein durch Hören kann man sich das Spielgeschehen vorstellen.

Marco:

Mein Freund Jörg Stein, ein Lyriker und Bildhauer, arrangiert seine Kunst in Ausstellungen speziell zum Erfühlen, und er begleitet das auch in gesonderten Führungen.

Salean:

Ausstellungen mit Objekten, die sowohl ertastbar sind, als auch mit Gerüchen und Geräuschen unterstützt werden, können ein komplexeres Bild vom Präsentierten zeigen.

Heike:

Es gibt viele gute Ansätze. Besonders Museen, die inklusive Konzepte konsequent mitdenken, sind hier Vorreiter: Taststationen, Audiodeskriptionen oder multisensorische Führungen schaffen echte Teilhabe. Auch einige Theater arbeiten inzwischen mit Live-Audiodeskription. Entscheidend ist, dass Barrierefreiheit nicht als Zusatz gedacht wird, sondern als selbstverständlicher Bestandteil kultureller Angebote.

Salean:

Im Felix Nussbaum-Museum in Osnabrück ist das Hauptgemälde „Selbstbildnis mit Judenpass“ als Tastbild erfahrbar; das war für mich ein völlig neues Erleben. Neben dem erfühlbaren Bild gab es zudem noch in Braille eine ausführliche Beschreibung. Großartig!

Rüdiger:

Es mag in diesem Zusammenhang vielleicht zu unernst erscheinen, aber dennoch: Mir fällt das Kinderspiel „Blinde Kuh“ ein. Es macht Freude, durch Betasten herauszufinden, wen aus einem Kreis von Bekannten man vor sich hat. Für mich ist das Erfühlen im Alltag sehr wichtig – etwa in der Küche die Bestecke in den Besteckkasten des Geschirrspülers zu tun oder Mohrrüben mit dem Sparschäler zu bearbeiten, ohne mich zu schneiden.

Danke dem Verleger Maro Sagurna als auch Sven J. Olsson vom Kulturmaschinen Verlag für die Genehmigung, aus dem Interview zitieren zu dürfen.

Nachfolgend noch einige Daten zum Verleger dieses Buches, zu Marco Sagurna:

Marco Sagurna, geboren 1961 in Wiesbaden, lebt in Hannover. Studium Germanistik, Kunst, Psychologie, Kulturmanagement; Volontär Suhrkamp Verlag sowie der Verlagsgruppe Ippen, Redakteur an Tageszeitungen, Pressesprecher, Gastdozent MS University of Baroda, Indien; Literaturverleger Eiswasser. 2022 erschienen: MINIMAL gedichte : einfache auch in FARBE, der Roman Warmia (beide Kulturmaschinen) und Der Osten leuchtet – Poetische Töne aus Europa, hrsg. mit Ralf-Rainer Rygulla (Dielmann Verlag); 2023 erschien laub ist ein geruch es ist ein flirren – Neue Gedichte und Bilder vom Herbst, hrsg. von Marco Sagurna, fotografiert von Willi Rolfes (Edition Bildperlen).



Abschließend noch einige persönliche Anmerkungen zu eben diesem Buch. Es ist dies ein mehr als außergewöhnliches Projekt, welches sich Marco Sagurna ausdachte und umsetzte. Wunderbare Erfahrung, Literatur als Brückenbauer wahrnehmen zu dürfen. Danke, und dies aus ganzem Herzen, dem Marco Sagurna für ein großes und wichtiges Werk und dem Sven J. Olsson für das große und wichtige Umsetzen und sein Vertrauen.

Peter Reuter

Roman „Grenzen töten“ von Bettina von Minnigerode

Liebe Lesende,

zum Titel dieser Ausgabe „kleine und große Fluchten ... wenn unser Leben unerträglich wird“ fiel mir ein Lesetipp ein, den ich Ihnen ans Herz legen möchte: den Roman „Grenzen töten“ von Bettina von Minnigerode.

Die Hauptfiguren der Geschichte, Marco und Maria, waren in ihrer Studienzeit ein Liebespaar. Jahrzehnte später nehmen sie erneut Kontakt zueinander auf und tauschen sich aus. Marco lebt seit langem in einer Beziehung mit Magdalena in der Steiermark, Maria allein in Deutschland. Unvermittelt wirft Magdalena Marko, scheinbar ohne Anlass, aus der gemeinsamen Wohnung. Innerlich war Marko jedoch längst aus der Beziehung geflüchtet.

Die Geschichte beginnt mit dem Selbstmord von Maria, deren beste Freundin Alex findet sie in ihrer Wohnung tot auf. Anhand von Marias Tagebüchern und einem Buch, das sie über Marko zu schreiben begonnen hatte, versucht Alex zu verstehen, weshalb Maria sich das Leben nahm.

„Grenzen töten“ erzählt von fein gezeichneten Figuren, die sich aus ihren eigenen inneren Grenzen nicht befreien können. Während ihre Eltern einst als Flüchtlinge unter Lebensgefahr Landesgrenzen überwunden hatten, gelingt es Marko und Maria nicht, selbst geschaffene Hindernisse zu überwinden und auszubrechen. In Markos Elternhaus in der Steiermark versuchen die beiden, ihrer Liebe eine neue Chance zu geben, dennoch wird diese Beziehung für sie kein Ort der Heimat sein.

Die Autorin hat ein besonderes Gespür für die Figurenentwicklung und nimmt uns mit in eine spannende Erzählung über eigentlich alltägliche Begebenheiten und Konflikte, denen wir manchmal nicht entrinnen können.

Wie viele Menschen müssen noch sterben, bis wir verstehen, dass Grenzen töten können?

Ich wünsche Ihnen eine spannende
Leseerfahrung.
Mit den herzlichsten Grüßen
Ihre Marianne Schaufler



Erhältlich im Kulturmaschinenverlag.
Umschlaggestaltung: Sven j. Olsson
Umschlagfoto: Bettina von Minnigerode
Druck: Libri Plureos GmbH
978-3-96763-364-1 (kart.)
978-3-96763-365-8 (geb.)
978-3-96763-366-5 (.epub)

ENTERTAINMENT
FOR MEN



Boris Kerensky, entertainment for men: tanger,

Liebe Leute, guten Tag miteinander,

Danke dafür, dass Sie sich mit uns auseinandersetzen, uns lesen. Und Sie hielten bis zum Ende durch. Gratulation zu dieser Leistung. Danke für Ihre Reaktionen, welche uns per Brief oder Mail erreichen. Über fast alle gilt es sich zu freuen. Sie sind mutmachender Ansporn für unseren Wunsch und unsere Arbeit, Ihnen durch Berichte und Essays, die Bilder und Fotos, der Lyrik und den Kurzgeschichten, Lesevergnügen als auch Stoff zum Nachdenken anbieten zu dürfen. Auch Ihre Kritik hilft uns weiter und sie wird von uns beherzigt. Sie ist uns mehr als willkommen. Sie hilft uns beim Schreiben und dabei, ein Magazin zu machen, welches seinen Namen verdient. Ganz herzlichen Danke dafür, dass Sie uns die Möglichkeit einräumen, uns mit unseren „literatur fetzen“ weiterzuentwickeln. Bleiben Sie uns bitte dabei gewogen. Darum bitten wir herzlich.

Die Ausgabe Nummer 5 wird Anfang Juni 2026 erscheinen und beschäftigt sich mit einem Thema, welches auf eine nicht für möglich gehaltene Art und Weise immer aktueller und drängender wird, es geht um

N^o 5. „Vergessene Bibliotheken“

Es spielt keine wirkliche Rolle, ob die Bibliotheken vergessen wurden oder verloren sind. Wir beschäftigen uns in der Ausgabe 5 mit dem Verschwinden von Literatur, weil das geschriebene Wort und der freie Geist für viele vermeintlich Mächtige in und auf dieser Welt nur schwer oder überhaupt nicht zu ertragen sind. Tja, ein fürwahr wichtiges Thema.

Einen ausgesprochen wichtigen Hinweis traue ich mich zum Ende dieser Ausgabe auch noch zu geben: „literatur fetzen“ können Sie selbstverständlich auch als gedruckte Ausgabe und im Abonnement beziehen. Jedes Abo durch Sie ist für uns mehr als hilfreich und macht uns wieder eine Runde stabiler. Wir von der Redaktion und vom Verlag freuen uns heftig darüber.

Ihnen unseren Dank nebst den herzlichen Grüßen.
Peter Reuter für die Redaktion der „literatur-fetzen“



literatur fetzen №4

04.2026

15.- € (D)



9 783967 633986



Boris Kerensky, WILLIAM_S_BURROUGHS_the_ugly_spirit_I_